

3. Universitätslehrgang
„Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“
Veterinärmedizinische Universität Wien
Tiere als Therapie
Veterinärplatz 1
1210 Wien

WARUM WIR SIE LIEBEN - WARUM WIR SIE FÜRCHTEN

*Erklärungen für die Entstehung von Affinität und Aversion
für oder gegen Tiere.*

Doris Zeinlinger-Neumüller
Matrikelnummer: 0545041

Dietmanns, August 2007

Ich versichere,

dass ich diese Hausarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass diese Arbeit mit der von dem/der BegutachterIn beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Datum

Unterschrift



*Ich bedanke mich bei meiner Mischlingshündin Cindy und meiner
Australian Shepherd Hündin Kachina
für die Zuneigung, die ich durch beide erfahre und
die Zuneigung, die ich beiden schenken darf.*

INHALTSVERZEICHNISS

1. EINLEITUNG	6
2. DIE ENTSTEHUNG DES UNTERSCHIEDES – KULTUR VERSUS NATUR.....	7
2.1 Die ewige Sehnsucht des Menschen.....	8
2.2 Die Prägung des Menschen durch Natur und Tier.....	9
3. WELCHEN EINFLUSS HAT DIE NICHTMENSCHLICHE UMWELT AUF DIE SEELISCHE ENTWICKLUNG DES MENSCHEN?	11
3.1 Der Einfluss der Tiefenschicht	13
3.2 Die Verbundenheit mit dem Tier schafft Heimat	13
4. BIOPHILIE	14
4.1 Definition.....	14
4.2 Die Entstehung der Biophilie.....	15
4.3 Ko-Evolution	15
4.4 Die wichtigsten Perspektiven der Bezugnahme von Menschen zur Natur.....	16
5. TIERLIEBE	17
5.1 Empathie – eine wichtige Voraussetzung	17
5.2 Tierliebe als Kompensation für menschliche Arroganz?	18
5.3 Projektionen.....	20
5.4 Das Sicherheitsgefühl.....	20
5.5 Hautkontakt - Körperkontakt	21
5.6 Welche Tiere werden besonders geschätzt?	22
5.7 Persönliche Motive für die Affinität zu einer bestimmten Tierart	23
6. ANIMISMUS & ANTHROPOMORPHISMUS.....	25
6.1 Gefahren des Anthropomorphismus	25
6.2 Richtiger Umgang mit Anthropomorphismus	27
7. DU-EVIDENZ – EINE WICHTIGE BASIS FÜR DIE MENSCH-TIER BEZIEHUNG	27
8. KINDCHENSHEMA	28
9. DARF MAN DAS TIERLIEBE NENNEN?.....	30
9.1 Menschenhass und Tierliebe	31
9.2 Tierliebe als „Zeichen emotionaler Nöte“	31
9.3 Prestigeobjekt und Statussymbol.....	32
9.4 Das Tier als Projektionsschirm für menschliche Gefühle	34
10. ANGST UND EKEL	35
10.1 Was ist Angst?	35
10.2 Warum ist Angst sinnvoll?.....	35
10.3 „Reale“ Angst vor Tieren.....	36
10.4 Was ängstigt uns so?.....	36
10.5 Gespensterreaktion.....	37
10.6 Zwei Theorien	38
10.6.1 Keine genetische Disposition für die Abneigung gegenüber bestimmten Tieren	38
10.6.2 Erlernte Verhaltensdisposition gegenüber Schlangen.....	39
10.7 Ekel – Ein biologisch fundierter Schutzmechanismus.....	39
10.8 Kompetenter Umgang mit Angst.....	40
10.9 Pathologische Reaktion der Angst in Form von Phobie	41
10.9.1 Phobische Störungen - Spezifische Phobie	41
10.9.2 Tierphobien	43
10.9.3 Entstehung von Tierphobien	44

10.9.4 Faktoren der Entstehung: Modelllernen, Instruktionen, kognitive Aspekte, traumatisches Erlebnis	44
10.9.5 Behandlung	45
10.9.6 Weitere Ängste, die sich auf Tiere beziehen, aber von der Tierphobie zu unterscheiden sind.	46
10.9.7 Zusammenfassung - Tierphobie.....	47
11. FRAGEBOGENUNTERSUCHUNG.....	48
11.1 Methodisches Vorgehen	49
11.2 Population.....	49
11.3 Übersicht der Ergebnisse.....	50
11.4 Diskussion der Ergebnisse	60
11.5 Kritik.....	62
12. KONNEX ZU TIERGESTÜTZTEN AKTIVITÄTEN	62
13. SCHLUSSBETRACHTUNG	64
14. ZUSAMMENFASSUNG.....	68
LEBENS LAUF	71
ANHANG	72

1. EINLEITUNG

Angefangen hat alles so: Ich absolvierte gerade ein Praktikum auf einem Bauernhof, wo tiergestützte Einheiten mit alten Menschen, die unter leichter Demenz und Alzheimer litten, durchgeführt wurden. Eine ältere Dame war während der ganzen Einheit etwas schwer für die dort eingesetzten Ziegen zu begeistern trotz aller Bemühungen. Auf einmal kam ohne Aufforderung die Nachbarskatze durch das Fenster in den Therapieraum. Die alte Dame war sofort von ihr begeistert und wollte sie unbedingt auf ihrem Schoß sitzen haben. Wir erfüllten ihr den Wunsch und setzten die Katze auf ihren Schoß. Diese wiederum rollte sich auf dem Schoß der alten Dame zusammen und begann laut zu schnurren. Seit die Katze den Raum betreten hatte, strahlte die alte Dame und erzählte von ihren Erlebnissen mit Katzen aus der Vergangenheit.

Dieses Ereignis warf viele Fragen für mich auf: Welches Tier ist für welchen Patienten geeignet? Wie wichtig sind die biographischen Kenntnisse über den Patienten? Und bieten nicht auch Tiere, zu denen kein Bezug aus der Vergangenheit besteht oder die einen Angst machen, Potential für eine tiergestützte Fördermaßnahme? Welche Tiere bevorzugt der Mensch? Warum reflektiert der Mensch auf Tiere? Wieso lösen sie bei ihm Affinität aus? Und ist diese Affinität nicht die Basis für tiergestützte Aktivitäten?

Die Antwortfindung auf diese Fragen ist nicht ganz uneigennützig, da ich mich früher oder später in diesem Bereich selbständig machen möchte und dementsprechend auch die Auswahl der Tiere eine große Rolle für mich spielt.

Im Rahmen meiner Arbeit sollen einige Faktoren, die vielleicht darüber Aufschluss geben können, beschrieben werden.

Der erste Teil meiner Arbeit beschreibt die allgemeine Zuneigung (psychologischer Ansatz und Biophilie) sowie die subjektive Bedeutung des Tieres für den einzelnen Menschen. Ein großes Kapitel wird auch dem Thema Angst und Phobie gewidmet, da wie es scheint neben der Liebe auch Angst gegenüber Tieren eine nicht geringe Rolle spielt. Weitere Punkte wie Anthropomorphismus, Animismus, Kindchenschema,

Du-Evidenz und Kultur, die in Bezug zu diesem Thema stehen, werden ebenfalls in meiner Arbeit näher betrachtet.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die Ergebnisse der von mir durchgeführten Fragebogenerhebung beschrieben.

2. DIE ENTSTEHUNG DES UNTERSCHIEDES – KULTUR VERSUS NATUR

„Die Menschen jener Zeit des Überganges sahen sich als Tiere unter Tieren, nicht überlegen, und schon gar nicht als die Herren dieser Welt. Im Gegenteil, im Vergleich zu den Tieren ihrer Umwelt waren sie jämmerlich ausgestattet. Zum Kämpfen waren sie zu schwach, zum Fliehen zu langsam, und außerhalb eines gemäßigten Klimas froren sie bitterlich oder schwitzten sich schier zu Tode. Dass derartige Mängelwesen überleben konnten, lag daran, dass sie begonnen hatten, mit ihrer wachsenden Intelligenz die Unzulänglichkeiten ihrer Ausstattung auszugleichen.“ (KÖRNER 1996)

Indem der Mensch lernte die Regeln, denen das Tier instinktsicher folgt zu verstehen, entfernte er sich aus der gemeinsamen Geschichte und Gemeinschaft, in der er dem Tier ein Gleicher – und oft auch Unterlegener – gewesen war. Der Mensch zähmte sich selbst, lernte die eigene Natur zu beherrschen und seine eigenen Instinkte und Triebe selbst zu kontrollieren oder ganz aus dem Bewusstsein zu verdrängen.

Der Mensch verstand es also, Tiere zu zähmen und zu züchten und entwickelte dadurch die Fähigkeit zur Selbstkontrolle, die er nun an auch von seinen Kindern verlangte.

„So hat die Herrschaft des Menschen über das Tier zwei Seiten: die eine, äußere Seite der Kontrolle, die sich darin zeigt, dass der Mensch zunehmend fähig wurde, die Instinktgebundenheit der Tiere, die Regelmäßigkeiten ihres Verhaltens zu erkennen und zielbewusst für sich auszunutzen, und die andere, die innerliche Seite der Selbstkontrolle, mit der der Mensch seine eigene Triebhaftigkeit überwand und sich selbst beherrschte. Indem er seine eigene Triebhaftigkeit kultivierte, entfernte er sich

aus der Gemeinsamkeit mit allen Tieren. Tiere wurden ihm fremd, er verstand sie nicht mehr, aber gerade in der Entfernung von ihnen lernte er, sie zu kontrollieren und für sich zu verwenden.“ (KÖRNER 1996)

2.1 Die ewige Sehnsucht des Menschen

Sich Eins mit den Tieren und der Natur zu fühlen ging beim Menschen nicht verloren, es wurde nur unbewusst.

KÖRNER (1996) sieht in der Kulturentwicklung des Menschen, das Ergebnis einer Selbstdomestikation, die in jedem Kind in einem sehr langen und mühseligen Prozess der Erziehung bis hin zum Erwachsenwerden erzwungen werden muss.

Durch die Emanzipierung aus der Gemeinschaft mit dem „Bruder Tier“ verlor der Mensch auch das Verständnis für sich selbst als einem Wesen der Natur. Deshalb bleibt ihm die Sehnsucht nach einem Verhältnis als Tier unter Tieren. Er lernte die Tiere objektiv und von außen zu betrachten, gleichzeitig begann er sich aber auch für das Innere des Tieres zu interessieren und entwickelte dadurch die Fähigkeit und Bereitschaft der Empathie.

Empathie, das Mitfühlen, sich in einen anderen hineinversetzen, das was wir in zwischenmenschlichen Beziehungen leben, all das lassen wir auch dem „Bruder Tier“ zukommen.

Mit dieser Hingabe an das Tier versuchen wir die Andersartigkeit, die Fremdheit und auch die Einmaligkeit eines Tieres zu erahnen. Wir haben den Wunsch, die Welt des Tieres mit ihm zu teilen; und als Möglichkeit dazu dient die Empathie. Sie ist die Verbindung zwischen Natur und Kultur.

„So betrachtet, wäre die in den letzten Jahrzehnten wachsende Bedeutung des Tieres als Therapeut oder als Pädagoge auch als ein Symptom aufzufassen. Als ein Symptom nämlich für die Schwäche unserer Kultur, die sich in wachsendem Zweifel an der sozialen Vernunft äußert. Denn die Tiere sollen uns helfen, die Schmerzen menschlicher Zivilisation zu ertragen. Und je tiefer die Kluft zwischen unseren Idealen und unserer persönlichen Wirklichkeit wird, desto dringlicher wird unser Bedürf-

nis, diese Schmerzen – wenn auch nur illusionär – über die Liebe zum Tiere zu lindern.“ (KÖRNER 1996)

2.2 Die Prägung des Menschen durch Natur und Tier

Die kulturelle Entwicklung des Menschen war sehr von der ihn umgebenden Natur und den darin vorkommenden Tieren geprägt.

„Cyrulnik vertritt die Auffassung, dass die Umwelt und die in ihr lebenden Tiere die treibenden Kräfte für die kulturelle und technische Entwicklung des Menschen darstellen. Die Menschen haben über die gesamte Welt hinweg verschiedenartige Lebensräume besiedelt und unterschiedliche Kulturformen entwickelt, die stark von der örtlich vorkommenden Pflanzen- und Tierwelt geprägt sind.“ (PROTHMANN 2007)

Jene Tiere deren Anatomie eine Domestikation zuließ z.B. Rinder (Wiederkäuermagen) ermöglichten dem Menschen eine sesshafte Lebensweise. Rentiere z.B., die über keinen Wiederkäuermagen verfügen, brauchen mehr Nahrung und müssen dafür weitere Distanzen zurücklegen, hier entwickelte sich der nomadisierende Lebensstil.

Tiere und Menschen sind in ihrer gemeinsamen Entwicklungsgeschichte in einem System wechselseitiger Abhängigkeiten eng miteinander verbunden. Tiere werden durch Menschen und Menschen werden durch Tiere in ihrem Verhalten und Erleben beeinflusst oder auch verändert.

„Die Sesshaftigkeit führte auch zu einigen Verbesserungen in der Lebensqualität, allerdings wurde sie auch zur Quelle aggressiv-kriegerischer Auseinandersetzungen. Der Mensch fühlte sich nunmehr gefordert, seinen Grund und Boden als Nahrungsgrundlage für sich und die von ihm gehaltenen Tiere zu verteidigen.“ (PROTHMANN 2007)

Abschließend möchte ich anhand der Mensch-Hund-Beziehung dieses Kapitel noch einmal verdeutlichen:

„Auch deshalb erfreuen wir uns an der Andersartigkeit, der Instinktgebundenheit des Hundes. Während dieser den Hasen durch die Büsche jagt, erlebt der Hundehalter eine »erregende« Leidenschaft mit. Während der Mensch sich diszipliniert verhält, darf der Hund stellvertretend die Kontrolle verlieren. Helmut Brackert und Cora von Kleffens erkennen hierin ein »nicht-schichtenbezogenes Bedürfnis, durch das Tier an der Lebendigkeit und Spontanität der Natur teilzuhaben«. Durch die Integration dieses »wildes Tieres« ins Familienleben verstärkt sich für den Hundehalter das Selbstbild der Naturkenntnis und -liebe.

Gleichermaßen kann der Hundebesitzer über die Tierhaltung etwas über seine menschlichen Qualitäten aussagen. Denn neben der Verhaltenskundigkeit benötigt man für das Zusammenleben mit dem Hund ein hohes Maß an Empathie. Durch das Erlernen von Empathie erziehen und disziplinieren wir uns gewissermaßen gleich selbst mit. Am Ende schließt sich der Kreis: Durch den Hund erfahren wir unsere Zugehörigkeit zur Natur ebenso wieder wie uns durch seine Integration in das Haus der Prozess unserer eigenen Kulturation wieder vor Augen geführt wird.“ (KITCHENHAM 2007)

3. WELCHEN EINFLUSS HAT DIE NICHTMENSCHLICHE UMWELT AUF DIE SEELISCHE ENTWICKLUNG DES MENSCHEN?

In diesem Kapitel wird die Affinität zu Tieren vorwiegend unter Anwendung psychoanalytischer, psychologischer und entwicklungspsychologischer Theorien zu erklären versucht.

Die Ökologische Psychologie hat das traditionelle zweidimensionale Persönlichkeitsmodell um eine dritte Dimension erweitert, sie betrifft die Wechselwirkung des Menschen mit der nichtmenschlichen Umwelt. Ein großer Bereich der nichtmenschlichen Umwelt, ist die äußere lebendige Natur, zu der natürlich auch Tiere zählen.

Die Ökologische Psychologie versucht durch diese Erweiterung die Person und die Umwelt in eine systematische Beziehung zu setzen und die Wichtigkeit der nichtmenschlichen Umwelt für die Persönlichkeitsentwicklung hervorzuheben.

GEBHARD (1994) zitiert H.F. Searles, dieser geht von einer grundlegenden Verwandtschaft des Menschen mit der nichtmenschlichen Umwelt aus. Diese Verbindung besteht bereits vor jeder konkreten psychischen Erfahrung oder Entwicklung, d.h. durch diese Verwandtschaft ist erst eine psychische Entwicklung bzw. ein „In Beziehung-Treten“ zu menschlichen Objekten möglich.

Den größten Teil seiner Geschichte war dem Menschen die Verwandtheit mit der nichtmenschlichen Umwelt selbstverständlich, doch durch die Kulturentwicklung des Menschen und der christlichen Religionen wurde die nichtmenschliche Umwelt vernachlässigt.

Searles unterstreicht seine Theorie, indem er darauf hinweist, wie oft nichtmenschliche Umweltelemente in der Kunst, Poesie, Sprache der romantischen Liebe und Träumen vorkommen.

In der ganz frühen Entwicklung des Kindes gibt es in der traditionellen psychoanalytischen Entwicklungslehre eine Phase, in der das Kind noch nicht zwischen dem Selbst und den äußeren Objekten unterscheiden kann. Dieser Auffassung zufolge kann das Kind nicht zwischen Innen und Außen, Ich und Du, Subjekt und Objekt dif-

ferenzieren, vielmehr muss man sich das subjektive Erleben als eine Fusion zwischen den genannten Faktoren vorstellen. (vgl. GEBHARD 1994)

Das bedeutet nun, das Kind fühlt sich eins mit dem äußeren Objekt.

GEBHARD (1994) zitiert hier wieder Searles der behauptet, dass dieses Verschmelzen mit den äußeren Objekten nicht nur die primären Bezugspersonen (i.d. Regel die Mutter), sondern auch alle Objekte der menschlichen und nichtmenschlichen Umwelt betrifft. Das Kind erlebt seine äußere Natur nicht als etwas, was von ihm getrennt ist. Erst nach der Auflösung dieser Verschmelzung mit den primären Objekten, die durch die Erfahrung und die Verarbeitung der realen Getrenntheit von allen Objekten der menschlichen und nichtmenschlichen Umwelt stattfindet, lernt das Kind zwischen sich selbst und der Umgebung klar zu unterscheiden.

Dieser Prozess verläuft nach Searles nicht in Phasen sondern durch eine zunehmende Differenzierung, deren Ergebnis die Erkenntnis darstellt, dass man eine eigene Identität als individueller Mensch im Unterschied zu anderen Menschen, Tieren, Pflanzen und unbelebten Gegenständen hat.

Die reife Form der Beziehung zur nichtmenschlichen Umwelt, setzt das Gefühl der Verwandtheit und das Gefühl der Differenzierung und Getrenntheit voraus.

Das bedeutet, der Mensch fühlt eine reale und enge Verwandtschaft mit der Natur, verliert dabei aber nicht das Bewusstsein, über seine eigene menschliche Identität. Das psychische Befinden des Menschen wird beeinflusst von der Art und Qualität seiner Naturerfahrungen.

Es gibt laut GEBHARD (1994) keine klare und endgültige Trennung von Innen und Außen. Die äußere Natur beeinflusst immer auch die innere, psychische Natur des Menschen und umgekehrt.

Diese subjektive empfundene Verbundenheit mit den Dingen wirkt bewusst oder unbewusst ein Leben lang fort. So sind ältere Kinder und Erwachsene auf diese Weise mit der nichtmenschlichen Umwelt affektiv verbunden.

GEBHARD (1994) erwähnt hier ein Isolationsexperiment, bei dem alle Umweltreize (menschliche und nichtmenschliche) von den Versuchspersonen ferngehalten wur-

den. Das Ergebnis des Versuchs zeigte, dass die Versuchspersonen vor allem aufgrund der fehlenden nichtmenschlichen Umwelt rasch dekompenzierten.

Die nichtmenschliche Umwelt ist für den Menschen eine emotionale Orientierung in seinem Leben. Diese emotionale Orientierung basiert auf dem Gefühl der Verwandtheit. Menschliches Leben vollzieht sich in der nichtmenschlichen Umwelt und ermöglicht ein Gefühl für die eigene menschliche Individualität.

Man kann also zusammenfassend sagen, dass zu Beginn jeden menschlichen Lebens wohl eine relativ ungebrochene Verbindung zwischen Kind und menschlicher sowie nichtmenschlicher Umwelt besteht, mit zunehmender Bewusstseinsentwicklung wird diese Verbindung geschwächt und es tritt Trennung ein.

3.1 Der Einfluss der Tiefenschicht

OLBRICH (2003) geht auch davon aus, dass die Verbundenheit zwischen Lebewesen mit der Verbundenheit innerhalb der Person zusammenhängt. Er meint, dass im Zusammenleben mit der Vielfalt anderen Lebens der Mensch mit seiner eigenen Tiefenschicht mehr in Kontakt tritt, als nur mit der Welt der menschlichen Vernunft.

Dazu bezieht er sich hier vor allem auf die Schichttheorie von Rothacker, der dem Menschen 4 Schichten zuordnet: die *ICH-Schicht* (Bewusstheit und Wachbewusstheit), darunter die *Personenschicht* (Schicht des Charakters) wiederum darunter die Schicht der beseelten *Tiefenperson* (hier laufen emotionale Prozesse ab, aber auch Prozesse, die in der Begegnung mit Tieren lebendig sind. Unter der beseelten Tiefenperson gibt es dann noch die *Vitalschicht* (Vitalseele oder Leibseele).

Die Schichten sollen einander nicht widersprechende Prozesse auslösen, sondern sie sollen integriert, abgestimmt und einander entsprechend funktionieren.

3.2 Die Verbundenheit mit dem Tier schafft Heimat

OLBRICH (2003) und GEBHARD (1994) gehen davon aus, dass der Mensch eine Verbundenheit zur „Natur“ und auch zu Tieren benötigt, um sich in seiner Umwelt beheimatet zu fühlen.

„Durch die Entwicklung des hohen Bewusstseins ist dem Menschen all das gelungen, worauf er stolz sein kann. Doch zugleich ist mit der Entwicklung dieses Bewusstseins eine Distanzierung zur Lebenswelt, zu den Menschen und zu sich selbst entstanden. Die Fragen: Woher komme ich, wohin gehe ich, wohin gehöre ich? Sie sind dem Menschen zu eigen und kennzeichnen oft seine Not. Das Tier und auch das Kind, vermitteln uns immer wieder den Eindruck, beheimatet zu sein, zu wissen, wohin man gehört. Im Hier und Jetzt sein – in der Wahrnehmung leben – beheimatet Sein, diese drei Eigenarten können etwas von dem deutlich machen, was die Tiere uns voraus haben.“ (HAGENCORD 2005)

4. BIOPHILIE

4.1 Definition

Biophilie ist ein charakterologischer Grundbegriff in der Analytischen Sozialpsychologie von Erich Fromm, der die "Liebe zum Lebendigen" als Grundorientierung der Charakterstruktur eines Menschen bezeichnet. Gegensatz ist die Nekrophilie als "Liebe zum Toten", zum Leblosen und Mechanischen. In seinem Werk Anatomie der menschlichen Destruktivität definiert Fromm Biophilie als die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; sie ist der Wunsch, das Wachstum zu fördern, ob es sich nun um einen Menschen, ein Tier, eine Pflanze, eine Idee oder eine soziale Gruppe handelt (vgl. WIKIPEDIA 12.07.2007).

Der Begriff Biophilie ist auch in der Soziobiologie bekannt. WILSON (1996) stellte die Biophilie-Hypothese auf in der er behauptet, dass die emotionale Bindung des Menschen an andere Lebewesen bis zu einem gewissen Grad angeboren sei. Für ihn ist die Biophilie keine einzelner Instinkt, sondern ein Gefüge von Lernregeln, das man zergliedern und im Einzelnen analysieren kann. Die Gefühle, die von den Lernregeln geformt werden, lassen sich auf mehreren emotionalen Skalen einordnen, von Zu-neigung bis Abneigung, von Ehrfurcht bis Gleichgültigkeit und von Friedlichkeit bis zu beklemmender Angst.

PROTHMANN (2007) behauptet auch, dass Biophilie die Grundlage jeglicher Kommunikation mit Tieren ist. „Ohne ein grundlegendes Interesse an dem, was um uns herum lebt und existiert, kann keine funktionierende Kommunikation mit der Umwelt entstehen.“

4.2 Die Entstehung der Biophilie

Zur Entstehung der Biophilie gibt WILSON (1996) folgende Begründung an:

„Ein bestimmter Genotyp erhöht die Wahrscheinlichkeit einer Verhaltensreaktion, die Reaktion verbessert die Überlebens- und Fortpflanzungschancen, so dass sich der Genotyp in der Population ausbreitet und die Verhaltensreaktion häufiger auftritt. Ergänzen wir dies noch durch die ausgeprägte Neigung der Menschen, Emotionen in zahllose Träume und Erzählungen zu übersetzen, und die notwendigen Voraussetzungen sind gegeben, um die historischen Kanäle von Kunst und Religion zu bahnen. = Gen-Kultur-Koevolution.“

4.3 Ko-Evolution

Seit der Evolutionstheorie Darwins ist klar, dass es keine kategoriale Kluft zwischen Tier und Mensch gibt. Der Mensch ist eine ebenso im Rahmen der Abstammung nach allgemeinen Prinzipien entstandene Spezies wie seine nächsten Verwandten die Menschenaffen (insbesondere Bonobos und Schimpansen) es sind.

Die Beziehung zwischen Tier und Mensch ist eine Ko-Evolution.

„Ko-Evolution, bezeichnet im Rahmen der biologischen Evolutionstheorie einen evolutionären Prozess der wechselseitigen Anpassung zweier stark interagierender Arten aufeinander, der sich über sehr lange Zeiträume in der Stammesgeschichte beider Arten erstreckt.“ (WIKIPEDIA 12.07.2007)

D.h. der Mensch hat sich über Millionen von Jahren mit anderen Lebewesen zusammen entwickelt und in dieser Zeit hat der Mensch eine biologisch fundierte Affinität zum Leben und zur Natur ausgebildet. Laut OLBRICH (2003) haben sich die Erfahrungen in der Stammesgeschichte nicht nur in morphologischen oder physiologischen Merkmalen niedergeschlagen, sie manifestierten sich auch in sozialen Pro-

zessen wie der Bindung oder in psychischen Prozessen, wie etwa dem archetypischen Erleben.

„Diese Verbundenheit mag auf Verwandtschaft, auf Neugierde oder auch auf die angstvolle Beachtung anderen Lebens zurückgehen; sie kann auf Ausnutzung der anderen Lebewesen oder auf Gemeinsamkeit im Sinne von Bindung oder von Kumpanei zielen; sie kann die Qualität des Erlebens von Schönheit, des Verspürens von Empathie oder von geistiger Einheit haben.“ (OLBRICH 2003)

4.4 Die wichtigsten Perspektiven der Bezugnahme von Menschen zur Natur

OLBRICH (2003) zitiert hier Kellert der neun Perspektiven der Bezugnahme von Menschen zur Natur unterscheidet. Ich führe hier die für dieses Thema wichtigsten Perspektiven an.

Die *utilitaristische Perspektive* bezieht sich auf die Nützlichkeit der Natur. Welchen Wert hat das Tier als Nahrung, Fell, Arbeitskraft etc, oder die besonderen Fähigkeiten von Tieren nutzen, um den Erhalt oder die Verbesserung ihrer eigenen Existenz zu sichern.

Die *naturalistische Perspektive* betont das Erleben eines tiefen, zufriedenen Ausgefülltseins beim Kontakt mit Natur. Wir sind entspannt und doch kraftvoll, offen für etwas Faszinierendes, und oft in Ehrfurcht mit dem anderen Leben verbunden.

Die *ästhetische Perspektive* bezieht sich auf die Tatsache, dass Menschen von der physischen Harmonie und Schönheit der Natur angesprochen werden. (Berglandschaft, ein galoppierendes Pferd etc.). Sie lösen ein Erleben beim Menschen aus, das ihn gewahr werden lässt, dass er etwas Idealem begegnet.

In *humanistischer Perspektive* wird das Erleben einer tief empfundenen positiven Verbundenheit mit Natur (Liebe) angesprochen. Es kann mit einer Tendenz zu Fürsorge, zu Altruismus, zu Bindung und mit der Bereitschaft zu teilen verbunden sein, und zeigt eine wichtige Form des adaptiven Wertes von Biophilie für den Erhalt des Lebens an.

Moralistisch ist ein Bezug zur Natur, der nicht nur das Erleben von Gemeinsamkeit, sondern auch von Verantwortlichkeit oder gar von Ehrfurcht vor dem Leben umfasst. Der moralische Bezug zu Leben geht manchmal mit dem Gewahrwerden einer spiri-

tuellen Einheit, der Erfahrung von Harmonie und einer größeren Ordnung einher, in der Mensch und Natur stehen.

Es ist anzunehmen, dass in der Regel verschiedene Perspektiven der Verbundenheit oft auch gleichzeitig in Interaktionen auftreten.

Unter den wenigen Versuchen, eine theoretische Basis der Mensch-Tier-Beziehung zu finden, stellt das Konzept der Biophilie sicher eine deutliche Bereicherung dar, es erklärt jedoch nicht ausreichend die spezifische Beziehung zwischen einem Individuum und „seinem“ Tier.

Außerdem gibt Wilson bei seiner Biophilie-Hypothese selbst zu, dass diese empirisch nicht besonders gut abgesichert ist.

5. TIERLIEBE

5.1 Empathie – eine wichtige Voraussetzung

Tierliebe taucht trotz der vielen tausenden von Jahren des Zusammenlebens zwischen Mensch und Tier erst sehr spät auf. Dies hängt mit dem zunehmenden Selbstbewusstsein des Menschen und seiner erst dadurch entstandenen empathischen Fähigkeit zu Tieren zusammen.

Das Tier (bezieht sich nur auf Wirbeltiere) erscheint uns als Wesen mit eigenen Empfindungen und Gefühlen, es kann zornig sein, eifersüchtig, leiden oder Angst empfinden wie ein Mensch.

Liebe generell benötigt Empathie und auch Tierliebe braucht die Fähigkeit, sich in das Tier oder in die Vorstellung des Tieres hineinzusetzen und somit in einen gedanklichen und gefühlshaften Dialog zu treten (siehe dazu auch Kap. 6 Animismus & Anthropomorphismus).

In der Empathie zum Tier überwindet der Mensch die Distanz zu ihm. Den Graben, den der Mensch selbst schaffte und der Natur von Kultur trennt, versucht er dadurch zu überbrücken.

Wenn unser Hund uns schwanzwedelnd begrüßt, fragen wir uns was er gerade fühlt. Da er uns dies aber nicht beantworten kann, suchen wir die Antwort dieser Frage in uns. Wie würde ich mich jetzt an seiner Stelle fühlen? „Ich würde mich riesig freuen, wenn mein liebes Herrchen nach Hause kommt!“ Wenn wir uns also dem Tier nähern, dann stoßen wir als erstes auf uns selbst. Der Mensch versucht, das Leben des Tieres mit dessen Augen wahrzunehmen und dadurch dessen innige Verbundenheit mit der Natur nachzufühlen.

Durch empathischen Umgang mit dem Tier versuchen wir es in unsere Welt zu bringen, eine Welt der Gefühle, Gedanken, Pläne und Erinnerungen und es muss für uns die Rolle eines Menschen spielen. Man versucht, in der Tierliebe die gleiche Vertrautheit, wie wir sie unter Menschen kennen, zu entwickeln. So kann alles das, was zwischen Menschen stattfindet, wie z.B. Wertschätzung, Idealisierung, Verliebtheit, Neid und Hass, auch auf die Beziehung zum Tier übertragen werden.

JONAK (2005) zitiert Sheldrake, der von der Annahme ausgeht, dass sich vor allem Hunde, Katzen und Pferde dem Menschen gegenüber empathisch verhalten, da diese Tierarten fähig sind, zum Menschen in enge, beinahe menschliche Beziehung zu treten.

Auch GREIFFENHAGEN (1993) weist auf die ausgeprägte Gemeinschaftsfähigkeit von Hund und Katze hin: „Sie leben nicht *neben* sonder *mit* dem Menschen, d.h. Mensch und Tier leben in einer Art Wohngemeinschaft und nehmen am Leben des anderen teil, vorausgesetzt der Mensch lässt diese - nicht nur räumliche Nähe zu.

Die ausgeprägte nonverbale Ausdrucks- und Kommunikationsfähigkeit von Hund und Katze begünstigt eine intensive Beziehung zwischen Mensch und Tier.“

5.2 Tierliebe als Kompensation für menschliche Arroganz?

Ein Ansatz von KÖRNER (1996) scheint mir besonders wichtig, er sieht die Wirksamkeit des Tieres auf den Menschen darin, dass es außerhalb des menschlichen Lebensraumes steht. „Gerade weil sie anders als Menschen denken und fühlen, weil sie unbeirrbar nur ihren eigenen Instinktmustern folgen, helfen sie solchen Menschen, die direkt oder indirekt an der menschlichen Zivilisation Schaden genommen haben – sei es, dass sie die hochgezuchteten Erwartungen an Jugendlichkeit und Gesundheit nicht erfüllen können, sei es, dass sie mit sich selbst und den eigenen

Idealen im Zwiespalt leben, oder sei es, dass sie als Außenseiter abseits der Gesellschaft leben. Die so Enttäuschten dürfen hoffen, dass sich ein Tier ihnen ohne all diese Voraussetzungen zuwenden wird, denn es steht dieses außerhalb jeden zivilisatorischen Zwanges.“

5.3 Projektionen

Wir dürfen uns vom Tier geliebt, bewundert und gefürchtet fühlen. Wünsche die uns in zwischenmenschlichen Beziehungen unerfüllt bleiben, können vom Tier erfüllt werden. Es kann ein idealer Projektionsschirm unserer unerfüllten Phantasien, Gefühle und Bedürfnisse sein.

KÖRNER (1996) meint dazu, „Wir brauchen die Illusion, das Tier käme aus Liebe zu uns herbeigerannt. Währe uns bewusst, dass uns das Tier nicht lieben kann, wie uns ein Mensch lieben könnte, würden wir vielleicht verstehen, dass wir unseren Hund nur beauftragt haben, uns die Liebe, die uns fehlt, zukommen zu lassen.“

Das Tier als Identifikationsobjekt bzw. Symbolträger wird auch zunehmend von den Medien beeinflusst. Für jede Altersstufe gibt es Zeitschriften und Bücher über Tiere und Natur, Geschichten, Comics, klassische Märchen, Fabeln, und nicht zu vergessen, zahlreiche Filme im Fernsehen, in denen Tiere auftauchen.

5.4 Das Sicherheitsgefühl

Ein wichtiger Grund für die Affinität von Kinder sowie Erwachsenen zu bestimmten Tieren ist, dass sie einem das Gefühl der Sicherheit und Vertrautheit geben.

Dieses Sicherheitsgefühl könnte vielleicht evolutionsbedingt entstanden sein, so war jahrtausendlang der Anblick und das Geräusch ungestörter Tier und Pflanzen ein Zeichen für Sicherheit. Fluchtverhalten anderer Tiere wurde als Gefahrensignal gewertet. Dieses Verhalten konnte in der Evolution ein Selektionsvorteil gewesen sein.

„Ebenso ist für diese Menschen das Gefühl, ständig ein Lebewesen um sich zu wissen, eine enorme Erleichterung, die auch Sicherheit vermittelt. Alle Hundehalter beschreiben ein erhöhtes Gefühl von Sicherheit, besonders nachts und wenn sie alleine sind. So wird die Tatsache der permanenten Anwesenheit des Hundes im Leben der Menschen von allen als besonders angenehm beschrieben.“ (KITCHENHAM 2007)

JONAK (2005), erwähnt dazu auch Forschungen von James Serpell an der Universität Cambridge die gezeigt haben, dass die meisten Menschen die sich in neuerer Zeit einen Hund angeschafft hatten, ein größeres Sicherheits- und Selbstwertgefühl entwickelten.

NOWAK (2006) schreibt über eine Studie die ergab, dass Hunde als Spielgefährten Kinder vor Einsamkeit und vor imaginären Bedrohungen bewahren. Kinder suchen bei ihren Hunden Schutz, Halt und Zuflucht, wenn sie traurig sind oder Angst haben.

5.5 Hautkontakt - Körperkontakt

Tiere zu denen man eine Beziehung herstellen kann, die man streicheln und so auch das Bedürfnis nach Hautkontakt und Zärtlichkeit stillen kann, werden vom Menschen besonders geschätzt. Hautkontakt ist etwas sehr wichtiges für die gesunde Entwicklung von Mensch und Tier. Das Streicheln eines Tieres besitzt eine hohe Bedeutung für die Psyche und Physis. Ein Mangel an taktilen Reizen kann somatische und psychische Erkrankungen hervorrufen wie z.B. Depression. In erster Linie betrifft der Körperkontakt die Haut. MÜLLER 1998, zitiert dazu Juhan 1997: „Die Haut beinhaltet sowohl die Funktion des Kontaktes als auch der Trennung verschiedener Organismen, sie ist die „Trennungslinie zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich, jedes Lebewesens.“

KITCHENHAM (2007) kam aufgrund einer Befragung zu folgendem Ergebnis: „Das sinnliche Erlebnis des Streichelns, der Zuwendung zum und seitens des Hundes, wurde auch von dieser Gruppe als besonders hilfreich speziell bei der Bewältigung persönlicher Krisen beschrieben. Generell erlebten aber alle befragten Hundehalter das weiche Fell und die Wärme des Tieres als besondere Attraktion.“

Körperkontakt wurde vor allem in nördlichen Ländern jahrhundertlang unterdrückt bzw. als nicht sehr schicklich empfunden. Aus Sorge nämlich, dass dies als erotische Annäherung verstanden werden könnte, wurden Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit nicht gerne gesehen. Aber Tiere darf man streicheln, knuddeln und liebkosen. Hier ist aber anzumerken, dass man zwischen einer sozialadäquaten und erotisch-

sexuellen Tierliebe unterscheiden muss. Sodomie ist als Tierquälerei zu betrachten und nach wie vor ein Tabu in unserer Gesellschaft.

GREIFFENHAGEN (1993) meint dazu „Psychiater und Anthropologen vermuten, dass, wie in anderen Tieren, auch im Menschen ein Instinkt zur gegenseitigen Fellpflege angelegt sei, eine Art Lust, sich selbst und andere zu lausen. Natürlich sei dieser Trieb, der übrigens mehr auf der Befriedigung des Hungergefühls gründe als in zärtlicher oder gar sexueller Verlockung, in der menschlichen Gesellschaft unterdrückt.“

5.6 Welche Tiere werden besonders geschätzt?

Mit Tieren wie Katzen, Hunden, Meerschweinchen können, im Gegensatz zu Fischen oder Schildkröten, die man zwar auch beobachten und versorgen kann, anthropomorph getönte Beziehung eingegangen werden.

GEBHARD (1994) zitiert hier Rüdiger, der die Annahme entwickelte, dass Kinder (und auch Erwachsene) insbesondere solche Tiere schätzen, die biologisch dem Menschen am nächsten stehen; das sind vor allem Säugetiere. „Die biologische Nähe eines Tieres zum Menschen ist die wesentlichste Vorbedingung echter Kontaktfindung zwischen Mensch und Tier. Biologische Ferne dagegen führt zu Versachlichungen.“

Neben der biologischen Nähe bieten Säugetiere eben auch noch eher die Möglichkeit zu Körperkontakt an bzw. beantworten Kontaktangebote vom Menschen durch Geselligkeit und Mimik. Die Beziehung zu Vögel, Fischen, Amphibien, Reptilien oder Insekten ist weitaus distanzierter.

Dazu zitiert GEBHARD (1994) Schanz, der aufgrund einer Studie bei Kindern zum Ergebnis kommt, dass Hund, Katze und Pferd die beliebtesten Tiere, gefolgt von den Vögeln sind. Als weitere Tiere werden noch genannt Hase, Eichhörnchen, Reh und Affe.

MANSFELD (2002) bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Killian: „Kinder verschiedener Entwicklungsstufen bevorzugen unterschiedliche Tierarten. Bei Vorschulkindern beherrschen zahme, ungefährliche Spiel- und Streicheltiere das Interesse der Kinder, ab dem Volksschulalter steigt die Vorliebe für interessante, mitunter gefährliche Tiere wie Raubtiere, Vögel, Fische, Insekten und Amphibien. Eine Abnahme der gefühlsmäßigen Wirkung von Tieren auf Kinder mit zunehmendem Lebensalter zugunsten einer nüchternen, kritischen Sachlichkeit konnte im Rahmen einer Untersuchung nicht festgestellt werden.“

Hunde und Katzen brauchen im Zusammenleben mit dem Menschen keine Zäune oder Käfige, um sie in der Nähe des Menschen zu halten. Durch diese freiwillige Verbundenheit mit dem Menschen haben sie in der Tierwelt auch einen besonderen Status.

5.7 Persönliche Motive für die Affinität zu einer bestimmten Tierart

Für die persönliche Affinität zu einer bestimmten Tierart können verschiedene Motive ausschlaggebend sein:

- ◆ Freund und Gefährte
(Partner, Vorbild und Befriedigung emotionaler Bedürfnisse, d.h. ein Tier befriedigt die für den Menschen existentiellen Bedürfnisse nach Verstehen, Treue, Beistand, Dankbarkeit und Sympathie und lebt sie ihm vor)
- ◆ Sinngebung und Gebrauchtwerden
(ein Tier ist ein Lebewesen, für das man Sorge, Verantwortung und Verpflichtung übernimmt, z.B. geben Hunde aufgrund ihrer Abhängigkeit von der Pflege durch den Menschen das Gefühl geliebt und gebraucht zu werden und dadurch „liebenswert“ zu sein)
- ◆ Steigerung der Aktivität (Sport und Spiel)
(Tier veranlasst zur Bewegung trägt dadurch zur Gesundheitsvorsorge bei, es ist Anlass für Anregung und Entspannung)
- ◆ Persönliches Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit
(Tier gibt das Gefühl der physischen und psychischen Sicherheit)
- ◆ Bringen einem zum Lachen, Spaßmacher

(Tiere bringen Menschen dadurch zu lachen, weil das Verhalten oftmals an das eines Kindes erinnert (z.B. Hund)

- ◆ Trost bei Trauer Einsamkeit sowie Isolation
(Das Tier setzt Impulse und kann den Menschen so aus der eigenen Trägheit und Traurigkeit herausholen)
- ◆ Eigene Gefühle zeigen können
- ◆ Liebe und Zuneigung erhalten, Vermittler von Zärtlichkeit
- ◆ Wertvoller Besitz und Statussymbol
(Prestigegewinn, d.h. die sozial anerkannte Attraktion bestimmter Tiere erhöht die eigene soziale Wertigkeit)
- ◆ Gewohnheit und Tradition
(Manche Tiere scheinen uns besonders wichtig zu sein, zu ihnen bauen wir ganz besondere Beziehungen auf, die umso intensiver sind, je früher sie zustande kamen. Manche schwer demente Menschen können sich an fast nichts mehr erinnern, doch der Name jenes Hundes oder jener Katze, die sie in ihrer Kindheit besaßen, fällt ihnen sofort ein, wenn sie ein Tier sehen.)
- ◆ Bewunderung der Schönheit
(Imponierende „Persönlichkeit“ mit Kraft, Eigenwilligkeit und Intelligenz)
- ◆ Kuscheliger Hautkontakt möglich
- ◆ Unterhaltung durch Beobachtung
- ◆ Kinderersatz
(Der Hund z.B. bleibt Zeit seines Lebens anhänglich und braucht den Menschen, er ist somit ein kindlicher Gefährte.)

Hier wurden nur einige Motive, die hinter der Wahl eines (Lieblings)Tieres stehen, angeführt, doch aufgrund dieser kann man schon die Vielfalt der Bedürfnisse des Menschen erkennen.

Die Wahl eines bestimmten Tieres erfolgt vermutlich nicht zufällig, der Mensch verfährt hier genauso wie mit seinen Mitmenschen, er sucht sich jenes Tier zum Partner, das seinen psychischen Bedürfnissen am ehesten entspricht, dem er irgendwie we-sensähnlich ist.

MÖRBE (1999) zitiert Schneider und Huttenlau die behaupten, dass die Tierliebe das Akzeptieren der Eigenständigkeit des Tieres ist, was wiederum das Bewusstsein voraussetzt, dass der Mensch und das Tier Teile der Natur sind und in einem Verwandtschaftsverhältnis stehen.

6. ANIMISMUS & ANTHROPOMORPHISMUS

Die Fähigkeit nichtmenschliche Objekte (Tiere, Pflanzen, Gegenstände) als beseelt wahrzunehmen bezeichnet man als Animismus. Er ist danach die Tendenz, die Objekte als lebendig oder mit Absichten ausgestattet zu betrachten. Auch beschreibt Animismus ein eher spirituelles, kognitiv nicht fassbares Empfinden der Belebtheit und Beseeltheit von Naturerscheinungen und Tieren.

Das animistische Denken zeigt sich deutlich bei Kindern, aber in modifizierter Form auch bei Erwachsenen.

Anthropomorphismus heißt, leblosen Dingen menschliche Eigenschaften zuzuschreiben.

Animistische Auffassungen kommen im anthropomorphen Denken zum Ausdruck.

„In den anthropomorphen bzw. animistischen Weltdeutungen offenbart sich nämlich nicht nur eine kognitive Interpretation der Welt, sondern zugleich auch eine affektive Beziehung zu ihr.“ (GEBHARD 1994)

6.1 Gefahren des Anthropomorphismus

Anthropomorphismus begünstigt die Einstellung des Gefühls der DU-Evidenz, welche wiederum Projektionen des Menschen auf das Tier ermöglichen.

MÜLLER (1998) warnt jedoch vor einer unzulässigen Vermenschlichung, „weil diese nicht dem Wesen und somit den spezifischen Bedürfnissen des betreffenden Tieres gerecht werden, sondern das Tier als Projektionsfläche für die menschlichen Empfindungen und (Wert-) Vorstellungen missbraucht.“

Sie zitiert weiters Serpell, der meint, „dass die menschliche Interpretation tierlichen Verhaltens gefährlich sein kann, da der Mensch die Bedeutung analog zu seinen eigenen Empfindungswelten erschließt und eventuelle Unterschiede oder Gegensätze zunächst nicht zu erkennen vermag und das Verhalten eines Tieres menschlich in-

terpretiert und daher missversteht. Schlecht fundierter und falsch verstandener Anthropomorphismus kann also zu schwerwiegenden Fehlinterpretationen der Tierhaltung führen.“

MÖRBE (1999) meint dazu folgendes, „niedliche, kuschelige Anthropomorphisierungen sprechen die Gefühle und Empfindungen in besonderer Weise an, fordern Zuwendung und lösen Beschützerinstinkte aus.

Da jedoch diese Vermenschlichungstendenz zur normalen Reaktion der großen Mehrheit von Menschen gegenüber Tieren geworden ist, und dem „Kindchenschema“ entsprechende Haltungswünsche bestehen, sind dies Faktoren, die nicht selten artgerechtes Verhalten verhindern“.

6.2 Richtiger Umgang mit Anthropomorphismus

Wichtig ist ein „realistischer“ Anthropomorphismus, der auf der Nähe zwischen Mensch und Tier und deren verwandtschaftliche Beziehung aufbaut. Der aber auch gleichzeitig die Bedürfnisse und die Eigenschaften des Tieres beachtet und respektiert. „Tiere sind keine Menschen. Sie haben ein je arteigenes Verhaltensrepertoire und auch eigene Lebensbedürfnisse.“ (GEBHARD 1994)

7. DU-EVIDENZ – EINE WICHTIGE BASIS FÜR DIE MENSCH-TIER BEZIEHUNG

NOWAK (2006) zitiert dazu Teutsch: „Du-Evidenz bedeutet, dass einem Lebewesen ein zunächst beliebiges anderes Lebewesen durch intensive Begegnung zum individuellen, unverwechselbaren und insofern auch unersetzlichen Partner wird. Du-Evidenz ist sowohl gegenseitig wie auch einseitig möglich und setzt keine rational verarbeitete Wahrnehmung des anderen voraus, sondern beruht auf Erleben und Emotion, also Möglichkeiten und Fähigkeiten, die schon beim Kleinkind und Säugtier gegen sind.“

„Helmut Schelsky unterscheidet in der Erkenntnis des Menschen die Ich-Subjektivität und die Du-Subjektivität. Schon Nietzsche hat darauf hingewiesen, dass das Du früher ist als das Ich: Bevor das Kind sich selbst kennt als ein Ich, versteht es die Mutter und bald auch den Hund als ein Du. Das ist ein Grund dafür, dass Kinder für Du-Evidenzen aufgeschlossener sind als Erwachsene.“ (GREIFFENHAGEN 1993)

Indem man dem Tier einen Namen gibt hebt es sich aus der Masse seiner Artgenossen heraus und bekommt Individualität. Es wird zum Subjekt, auf den der Mensch seine Aufmerksamkeit und Zuneigung richtet und dessen Bedürfnisse und Rechte ebenso entsprochen wird (oder werden sollte), wie denen der menschlichen Mitglieder.

Das Tier wird zum Genossen, mit dem Freud und Leid geteilt werden kann und dem konkrete personale Qualitäten zugewiesen werden. Es entsteht ein wechselseitiger

Austausch an emotionaler Nähe und Wärme. Durch das emotionale Berührtsein von dem lebendigen Gegenüber werden die dafür notwendigen Empfindungen des Menschen auf das Tier ausgelöst.

Auf der Basis dieser Beziehung kann nun der Mensch Erfahrungen mit dem Verhalten des Tieres sammeln, wie z.B. gegenseitige Zuneigung verspüren, Verstehen und Verstanden werden, Grenzen wahrnehmen etc.

„Aus soziologischer Sicht können Mensch-Tier-Beziehungen nach Gärtner (1980) in kollektive und individuelle Mensch-Tier-Beziehungen eingeteilt werden. Das Tier wird vom Menschen bei kollektiven Beziehungen als artfremdes Wesen, Gefahrenquelle, Jagd- und Fangbeute oder als Ernährungsbasis registriert und lebt als Einzeltier in völliger Anonymität. Demgegenüber steht die individuelle Mensch-Tier-Beziehung, in der der Mensch das Tier als Artgenossen sieht, mit ihm kooperiert, ihn als Bekanntschaft wahrnimmt oder mit ihm in einem Beschützer-Schützling-Verhältnis steht (GÄRTNER, 1980; SAUER, 1983). Diese Form der Beziehung beruht auf der sinnlichen, intellektuellen und sogar emotionalen Fähigkeit eines Menschen, ein anderes Lebewesen als „Du“ zu erkennen („Du-Evidenz“) und als Individuum zu respektieren (Geiger, 1931).“ (MÖRBE 1999)

8. KINDCHENSHEMA

„Gut zu analysieren sind die angeborenen Auslösemechanismen, mit denen wir auf Kleinkinder ansprechen. Relativ großer Kopf, Überwiegen des Hirnschädels, großes, tief unten gelegenes Auge, stark vorgewölbte Wangenpartie, dicke, kurze Extremitäten, prall elastische Konsistenz und täppische Bewegungsweise sind die Hauptmerkmale, die durchaus nach den Gesetzen des Reizsummenphänomens ein Kindchen oder auch eine Attrappe, wie eine Puppe oder ein Tier niedlich oder herzig erscheinen lassen. Aber auch Tierformen, die von kinderlosen Frauen als Ersatzobjekt ihres Brutpflegetriebes herangezogen werden, wie der Mops und der Pekinese, lassen diese Merkmale in klarer Weise abstrahieren.

Auf diese Weise bekommen die erstaunlichsten Objekte ganz merkwürdige hochspezifische Gefühls- und Affektwerte, indem ihnen menschliche Eigenschaften gewissermaßen anerlebt werden.“ (LORENZ 1965)

Warum ich auch das Kindchenschema in meiner Arbeit mit einfließen lasse, hat folgenden Grund: Im Zuge meines Praktikums arbeitete ich mit einer Gruppe von erwachsenen Behinderten auf einem Bauernhof. Ein Gruppenmitglied war zusätzlich noch blind. Auffällig war bei ihm, dass er im Gegensatz zu dem Rest der Gruppe sehr zurückhaltend im Umgang mit Tieren war. Er konnte seine Erfahrungen mit Tieren nur olfaktorisch, akustisch und taktil machen. Rasche Bewegungen, feuchte Nasen und unerwartetes Berühren durch Tiere ängstigten ihn. Meine Vermutung ist, dass seine Kontaktaufnahme zu Tieren auch dadurch erschwert war, dass er sie nicht sehen konnte, d.h. etwas sehr wichtiges konnte bei der Interaktion mit dem Tier nicht stattfinden, die äußeren Merkmale des Kindchenschemas konnten nicht als Schlüsselreiz wirken.

LORENZ (1965) untermauert meine Vermutung: „Noch ausgesprochener kann dieselbe Erscheinung bei unserer Reaktion auf die weit merkmalsreicheren Attrappen sein, die uns in der Gestalt verschiedener Tiergesichter entgegen treten. Unsere auf Ausdrucksbewegungen gemünzten, angeborenen, auslösenden Mechanismen rufen beim Anblick von Tierköpfen spezifische, deutlich gefühls- und affektbetonte Reaktionen hervor.“

„Die Schlüsselreize des Kindchenschemas aktivieren beim Menschen die Zuwendungs- und Betreuungsbereitschaft. Laborexperimente von Mischkulnig (1989) ergaben: Der Anblick „herziger“ Babys dämpft Ärger, ein Hinweis auf eine ärgervermindernde Komponente des Kindchenschemas.“

Diese Wirkung ist aber sehr stark geschlechtsspezifisch. Experimente ermittelten nämlich bei Frauen eine höhere Aktivität der Lächelmuskulatur als bei Männern. Insgesamt ist eine weibliche Vorliebe für das Kindchenschema feststellbar. Eine Erklärung dieses Phänomens könnte sein, dass Frauen eine größere Verantwortlichkeit für elterliche Fürsorge zeigen.“ (BUNK&TAUSCH 2001)

Tiere erwecken Verhaltensweisen, die eigentlich für Mensch-Mensch Beziehungen vorgesehen sind, vor allem für die zwischen Eltern und Kindern. Dazu gehört das Kindchenschema, welches die äußerliche Attraktion der Tiere für den Menschen erklärt, sowie die Möglichkeit menschliche Merkmale z.B. auf den Hund zu übertragen.

Auch kann man beim Hund äußerliche Merkmale der Domestikation erkennen. Hunde wurden selektiv auf solche Eigenschaften gezüchtet, die Menschen wünschten. Dies waren zum Beispiel infantile Merkmale im Sinne des „Kindchenschemas“.

9. DARF MAN DAS TIERLIEBE NENNEN?

Tiere dienen in verschiedener Weise als Ersatzobjekte:

- ◆ Sie werden nicht artgerecht gehalten, sondern vermenschlicht und dienen als Partner- oder Kindersatz.
- ◆ Tiere verstärken die soziale Kommunikationsschwäche des Menschen.
- ◆ Tiere als Ersatz für fehlende menschliche Beziehungen.
- ◆ Tiere dienen als Statussymbol und Prestigeobjekt.
- ◆ Tiere eignen sich als gutes Objekt, um menschliche Defizite und Unzulänglichkeiten auf sie zu projizieren.

Auf die oben angeführten Problematiken möchte ich nun näher eingehen, und damit vielleicht auch eine kritischere Betrachtungsweise der Mensch-Tier-Beziehung schaffen.

Es gibt viele Motive zur Anschaffung und Haltung eines Tieres, aber nicht alle sind gut.

Tiere hören zu, kritisieren nicht und akzeptieren den Menschen so wie er ist. Kein Mensch könnte jemanden so bedingungslos akzeptieren wie Tiere dies tun. Versucht der Mensch in der Liebe zum Tier das zu finden, was ihm Menschen nicht geben können?

KÖRNER (1996) meint dazu folgendes: „Der Hund kann ihm bestätigen, wie einflussreich und machtvoll er ist, die Katze zeigt ihm, wieviel zärtliche Zuwendung er verdient, das prämierte Rassekaninchen kann seine Selbstzweifel beschwichtigen, die Brieftaube kann ihm die Angst nehmen, vom anderen verlassen zu werden, und die Fische im Aquarium zeigen ihm, wie wohl sie sich fühlen in der Welt, die er für sie geschaffen hat“.

9.1 Menschenhass und Tierliebe

OESER (2007) sagt: „Hunde z.B. haben einen großen Einfluss auf das Sozialverhalten des Menschen, so zeigen laut Knoche 2001, Hundebesitzer eine erhöhte Kontaktfreudigkeit, Fürsorglichkeit, Ausgeglichenheit, Aktivität, Sensibilität und Emotionalität. Das heißt aber nicht, dass der Umgang mit dem Hund den Menschen von vornherein zu einem besseren Wesen macht.

Menschenhass und Hundeliebe ist eine gefährliche Mischung, wie die großen Hunde liebenden Verbrecher und Schlächter der Weltgeschichte von Alexander dem Großen bis Hitler deutlich zeigen. Für den vereinsamten Herrscher der Preußen, Friedrich der Große, waren seine viel geliebten Hunde der Ersatz für alle Menschen und der pessimistische Philosoph Schopenhauer nannte seinen Hund „Homo“, wenn er sich über ihn ärgerte.“

LORENZ (2004) zitiert dazu: „Wer aber, von menschlichen Schwächen enttäuscht und verbittert, seine Liebe der Menschheit entzieht und sie an Hund oder Katze wendet, begeht zweifellos eine schwere Sünde, eine soziale Sodomie sozusagen, die ebenso ekelerregend ist wie die geschlechtliche. Menschenhass und Tierliebe ergeben eine sehr böse Kombination.

Natürlich ist es harmlos und durchaus erlaubt, wenn einsame Menschen, die irgendwelcher Gründe wegen sozialen Anschluss entbehren, aus dem inneren Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu werden, sich einen Hund anschaffen. Man fühlt sich tatsächlich nicht mehr allein auf der Welt, wenn wenigstens ein Wesen da ist, das sich darüber freut, dass man wieder nach Hause kommt.“

9.2 Tierliebe als „Zeichen emotionaler Nöte“

Weist der Besitz eines Tieres emotionale Nöte auf, die vielleicht früher von einer Großfamilie ausgeglichen wurden?

In unserer westlichen Gesellschaft geht der Trend zu Kleinfamilien und Singlehaushalten, so könnte das Tier hier auch öfters als Partnerersatz gesehen werden. Die Motive zum Tier müssen also nicht immer Liebe sein, sondern vielleicht rein menschlicher Egoismus, der damit die Erlangung oder Aufrechterhaltung seiner psychischen-physischen Ausgeglichenheit erreicht.

KITCHENHAM (2007), betrachtet dies wieder von einer anderen Perspektive: „Den Hund als reinen Partnerersatz gibt es meines Erachtens nach nicht. Ein Hund kann zum einzigen Ansprechpartner in einer kontaktarmen Lebenssituation werden, aber er ist auch in der Lage, aus dieser Situation durch seine Anwesenheit einen Ausweg zu bieten.“

Wir sprechen beim Kindchenschema auf bestimmte Merkmale des Tieres an, und reagieren dann mit spezifischen Gefühlen und Affekten. Lebewesen, die Merkmalskombinationen an sich tragen, werden dann als süß und niedlich bezeichnet. So muss also die Tierliebe des Menschen nicht immer unbedingt etwas mit „selbstloser Zuneigung“ zu tun haben. Sondern ist vermutlich teilweise auf unseren angeborenes Brut- und Pflegeverhalten zurückzuführen.

NOWAK (2006) schreibt dazu: „Heimtiere sind in jeder Beziehung vom Menschen abhängig; so verführen gerade junge Tiere zum Hegen und Pflegen. Durch Füttern und Fellpflege erfolgt eine enge Mensch-Tier-Beziehung und den Tieren wird ein kinderähnlicher Status verliehen.“

9.3 Prestigeobjekt und Statussymbol

Nicht selten werden Tiere als Statussymbol und Prestigeobjekt ihrem eigenen Zwecke entfremdet und missbraucht.

„Schönheitswettbewerbe zwingen manches Tier zu einem artfremden Erscheinungsbild und Verhalten. Das Tier wird zum Objekt, wie auch bei Veranstaltungen, in denen beispielsweise Kampfhunde oder –hähne nicht mehr ein achtenswertes Subjekt sind, vielmehr nur noch zu einem benutzten Prestigeobjekt ihrer Besitzer reduziert werden.“ (OTTERSTEDT 2001)

Viele Wach- und Kampfhunde werden von ihren Besitzern benutzt um Aggressionen und Frustrationen abzubauen, sie lassen ihrem Dominanzstreben freien Lauf. Manche richten ihre Hunde so ab, dass sie jederzeit als Waffe einsetzbar sind.

„Printmedien, Film und Fernsehen suggerieren, welche Rasse gerade „in“ ist. Tiere werden so zum Statussymbol, zum Prestigeobjekt. So löste der Film 101 Dalmatiner einen Kaufboom dieser Hunderasse aus, wobei letztendlich zahlreiche Dalmatiner in Tierheimen landeten, als man nach Ende des Booms ihrer überdrüssig wurde und sich ihrer wieder entledigte. In diesem Fall stellten die Hunde nichts anderes dar als eine Ware, ein Konsumgut.“ (NOWAK 2006)

9.4 Das Tier als Projektionsschirm für menschliche Gefühle

Dient vielleicht manchmal das Tier dem Menschen als Objekt, auf das er seine Gefühle und Gedanken projizieren kann?

MÜLLER (1998) zitiert dazu folgendes: „Psychologisch gesehen bedeutet Projektion die Entledigung unerwünschter Gedanken, Gefühle oder Bedürfnisse durch Besetzung der äußeren Welt. Das menschliche Verhalten gegenüber Tieren kann daher als reales Spiegelbild seines Umganges mit sich selbst aufgefasst werden, d.h. es bestehen Parallelen zwischen dem Verhalten des Menschen gegenüber eines Tieres und dem Verhalten hinsichtlich seiner Selbst. Einerseits fungiert das Tier als Projektionsfläche und Zerrbild der eigenen, unterdrückten bzw. abgewehrten Gefühle und Bedürfnisse, andererseits wird der Mensch durch die tatsächlich geäußerten Gefühle eines Tieres auf seine eigenen unterdrückten Gefühle verwiesen, z.B. Wut, Neid, Eifersucht, Wunsch nach Aufmerksamkeit und Zuwendung. Ein Tier zeigt die Freiheit der Gefühle und Gefühlsäußerungen, wie der Mensch sie vielleicht nur während seines Kindheit kennen gelernt hat, so dass auf ein Tier das Bild des eigenen inneren Kindes projiziert werden kann.“

Ich möchte dieses Kapitel mit einem Zitat von KÖRNER (1996) abschließen:

Erkenne Dich selbst in deiner Beziehung zum Tiere!

10. ANGST UND EKEL

10.1 Was ist Angst?

Angst wird zu den sogenannten "Primäremotionen" gezählt, wobei "Emotion" auf drei subjektiven Ebenen definiert werden kann:

1. affektive Komponente (Gefühlserleben im engeren Sinne)
2. körperperzeptive Komponente (Wahrnehmung von physiologischen Veränderungen und Ausdrucksmotorik, z.B. Herzrasen)
3. kognitive Komponente (z.B. sich Sorgen machen). (vgl. EICHENBERG 1998)

Angst ist eine Alarmreaktion des Körpers, die durch Wahrnehmung von Gefahr und Bedrohung in der Umwelt oder im Individuum ausgelöst wird.

10.2 Warum ist Angst sinnvoll?

Angst ist lebens- und überlebensnotwendig, durch Angst von ihr entwickeln wir bestimmte Verhaltensweisen in den verschiedensten Situationen, z.B. verhindert die Angst vor Schmerzen, dass ein Kleinkind die heiße Herdplatte im Normalfall mehr als einmal berührt. Angst ist also ein Signal, das auf Gefahren aufmerksam macht und zugleich auf deren Bewältigung vorbereitet.

So sind Ängste also auch Entwicklungsreize, da sie uns verdeutlichen, dass manche Aufgaben uns noch zu überfordern scheinen.

10.3 „Reale“ Angst vor Tieren

Tiere können immer Gefahrenquellen sein, was nicht nur bei Raubtieren oder giftigen Tieren zutrifft; auch ein wild gewordenes Pferd oder ein Stier können uns lebensgefährliche Verletzungen zufügen. Die Größe eines Tieres allein sagt nichts über seine Gefährlichkeit aus. Für einen Insektenallergiker kann bereits ein Bienenstich tödlich sein. Dies sind einfach Realängste, die als eine adäquate Reaktion auf die Wirklichkeit verstanden werden müssen. Da wir die meisten unserer Erbanlagen mit der Tierwelt teilen, ist zu vermuten, dass wir eine regelrechte Veranlagung haben, auf andere Lebewesen mit Vorsicht bzw. vermehrter Aufmerksamkeit zu reagieren, vor allem wenn sie uns besonders fremd erscheinen, uns unerwartet nahe kommen und wir ihr Verhalten nicht einschätzen können.

Angst kann man vor allen Tieren haben, aber Schlangen und Spinnen nehmen als Objekte von Angstreaktionen bei weitem den höchsten Rang ein - nicht nur bei Menschen. Auch große Höhen, Stürme, Dunkelheit, Blut, Fremde, Eingesperrtsein, tiefes Wasser lösen bei Primaten wie bei Menschen leicht Angst aus. Wir sind leichter bereit, uns vor Dingen zu ängstigen, vor denen unsere Vorfahren schon mit Recht Angst hatten, als vor den realen Gefahren unserer Gegenwart, wie elektrischen Geräten, hoher Geschwindigkeit und Radioaktivität.

10.4 Was ängstigt uns so?

Die Ablehnung von Tieren hat ihren Grund oft im subjektiv empfundenen hässlichen und unheimlichen Äußeren.

„Schanz (1972) beschäftigte sich mit dem Problem der menschlichen Abneigung gegenüber bestimmten Tieren, und charakterisierte den Begriff Abneigung unter anderem mit Abscheu, Ekel und Aversion. In dem der Mensch Abneigungsgefühle gegen ein bestimmtes Tier entwickelt, fordert er einerseits Distanz und Sicherheit vor diesem, andererseits ein Hingezogensein in Form von Neugier. Als mögliche Ursachen der Abneigung benennt Schanz (1972) angeborene Dispositionen, eine Art Instinkt zum Schutze des Individuums, und erworbene durch Lernen bedingte Verhaltensweisen. Letztere entsprechen negativen Erfahrungen z.B. beim Spielen mit Tie-

ren, aus Erzählungen und Erlebnisberichten in Massenmedien, die dann als Fremderfahrung an weitere Generationen weitervermittelt werden. Aus falscher Kenntnis werden Abneigung und Angst hervorgerufen (Bergler, 1986; Kraft u. Kraft, 1981; Lachner, 1979; Stückrath, 1952; Watson, 1930).“ (MÖRBE 1999)

OLBRICH (2003) erwähnt Kellert der neun Perspektiven der Bezugnahme von Menschen zur Natur unterscheidet. Ich führe hier beim Thema Angst die negativistische Perspektive an. Bei Vorherrschen dieser Perspektive spürt ein Mensch beim Kontakt mit Natur vor allem Angst, Aversion und Antipathie. Sowohl gegen einzelne Tiere (Schlangen, Spinnen) als auch gegen Bereiche (schleimige, hässliche). Kellert meint, dass der Mensch sich aus diesem Grund einen persönlichen Nahraum geschaffen hat, der ihm Schutz und Sicherheit gibt.

10.5 Gespensterreaktion

LORENZ nennt diese Angst vor bestimmten Tieren „Gespensterreaktion“. Danach ist ein Gespenst etwas, dem mindestens ein wesentliches Merkmal fehlt. Bei der Schlange fehlen die Beine, bei der Spinne ist der Körper im Verhältnis zu den Beinen sehr klein.

Der Mensch sucht stets Gleiches oder Vergleichbares. Schlangen und Spinnen weisen hierbei zu starke Abweichungen von der Norm des Menschen auf und lassen sich daher nicht oder nur schwer "vermenschlichen". Schlangen fehlen die Gliedmaßen und sie bewegen sich auf eine nahezu unheimliche Art, die der Mensch nur schwer nachahmen kann. Bei Spinnen fehlen die sichtbaren Augen, die der Mensch zur Kontaktaufnahme dringend sucht. Der aufrecht gehende Mensch scheint eine tief sitzende Abneigung gegen alles Kriechende zu haben. Hier mag wohl auch die Abscheu vor Schlange liegen, die viele Menschen haben. Bei einigen Völkern und Kulturen gelten Schlangen ja als Symbole des Falschen und Bösen. Uns Menschen sind Tiere mit senkrechter Ausrichtung im Allgemeinen viel sympathischer als solche mit waagrechter Körperhaltung, wie dies z.B. wieder einmal die Schlange aufweist.

HUBMANN (2007) meint dazu folgendes: „So genießt beispielsweise der Bär bei uns besondere Sympathie unter den Raubtieren; zweifellos hängt das mit seiner Fähigkeit zum aufrechten Gehen zusammen. Hunde und andere Säugetiere empfinden wir als niedlicher und ansprechender, wenn sie "Männchen" machen. Auch Vögel besit-

zen den aufrechten Gang - besonders ausgeprägt bei den allgemein beliebten Pinguinen. Und sogar bei den Fischen gilt diese gefühlsmäßige Einstellung des Menschen gegenüber Tieren: Kein Fisch hat eine so weltweite Volkstümlichkeit erlangt wie das (senkrecht orientierte) Seepferdchen.“

10.6 Zwei Theorien

10.6.1 Keine genetische Disposition für die Abneigung gegenüber bestimmten Tieren

GEBHARD (1994) vertritt die Auffassung, dass der Grund für die Furchtreaktionen weniger in bestimmten Eigenarten der Tiere, sondern eher an der subjektiv erlebten Unüberschaubarkeit von Situationen mit Tieren liegt. „So lösten plötzliche, schnelle Bewegungen am ehesten Furchtreaktionen aus. In dem Maße, wie das Kind solche zunächst nicht überschaubaren Situationen erfasst und ihre reale Bedeutung einschätzen kann, schwindet auch die Angst.“ Diese Angst vor Tieren scheint mit zunehmendem Alter abzunehmen.

GEBHARD (1994) stützt sich hier auf Bowlby der behauptet, dass die Angst vor Tieren bei Kindern drei „natürliche“, auch genetisch fixierte Ursachen hat: Objekte, die sich *schnell annähern*, die sich *plötzlich bewegen* und die ein *plötzliches Geräusch* machen.

Diese Angst ist nach Bowlby evolutionär entstanden und für das menschliche Verhalten charakteristisch. Angst vor plötzlichen Bewegungen und Geräuschen und vor Objekten, die sich schnell annähern, sei eine adäquate und überlebenssichernde Reaktionsform in einer Umwelt, in der viel Unübersichtliches und Unvorhersehbares geschieht, womit Bowlby auf die Umwelt der Frühmenschen anspielt.

Weiters geht auch GEBHARD (1994) davon aus, dass es keine genetische Disposition für die Abneigung gegenüber bestimmten Tierarten gibt, allenfalls eine Disposition für einen generellen Angsteffekt, der sich eben auch auf Tiere beziehen kann. Er vermutet, dass es sich beim Verhalten gegenüber Schlangen nicht um eine spezifische Reaktion (Schlangenfurcht) handelt, sondern dass dieses Verhalten als eine Reaktion auf bewegtes Unbekanntes anzusehen ist.

10.6.2 Erlernte Verhaltensdisposition gegenüber Schlangen

„In den verschwundenen Wäldern der Erde bleiben wir auf der Hut und dadurch am Leben.“ (WILSON 1996)

WILSON (1996), sieht das Interesse an Schlangen und die emotionale Reaktion auf ihr abstraktes Bild, die meist über gewöhnliche Furcht und Vorsicht hinausgeht, als Selbsterhaltung. Er sieht es als erlernte Verhaltensdisposition die lautet: „sei auf der Hut vor jedem schlangenförmigen Objekt.“

Sollte die Abneigung gegen Schlangen zumindest bei gewissen Primatenarten eine erbliche Grundlage haben, so könnte dies seiner Meinung nach durch natürliche Auslese entstanden sein. Da Individuen, die eine Furchtreaktion zeigen mehr Nachkommen hinterlassen als jene die dies nicht tun. Weiter weist er daraufhin, dass Kinder unter 5 Jahren keine besondere Furcht vor Schlangen haben, ab dann jedoch entwickeln sie eine zunehmende Wachsamkeit. „Eine oder zwei leicht negative Erfahrungen, können in Kindern eine tiefe und dauerhafte Furcht vor Schlangen erzeugen. Dieses Muster ist ungewöhnlich, wenn nicht sogar einzigartig in der Ontogenese des menschlichen Verhaltens. Andere weit verbreitete Ängste von Kindern, vor allem vor der Dunkelheit, vor Fremden und vor lauten Geräuschen, beginnen im Alter von sieben Jahren zu verschwinden. Die Neigung, Schlangen zu meiden, dagegen wird im Lauf der Zeit immer stärker. Diese eigentümliche Empfindlichkeit kann auch zu einer vollentwickelten Schlangenphobie führen.“

Die Schlangen-Version der Biophilie-Hypothese lautet demnach in knappster Form: „Eine durch die gesamte Evolutionsgeschichte hindurch andauernde Erfahrung mit gefährlichen Schlangen; die wiederholte Erfahrung durch natürliche Selektion als erbliche Abneigung und Faszination codiert, die ihrerseits in den Träumen und Erzählungen evolvierender Kulturen zum Ausdruck kommen.“ (WILSON 1996)

10.7 Ekel – Ein biologisch fundierter Schutzmechanismus

Ekelerregend sind besonders Fäkalien, zähflüssige Substanzen wie Schleim und viele Teile von Tieren. Pflanzen dagegen können zwar bitter schmecken, sie werden

aber selten so wie Tierprodukte als abscheulich und unhygienisch empfunden. Anorganische Stoffe wie Sand, Tuch oder Rinde meiden wir einfach ohne starke Gefühle. Welchen Grund gibt es dafür?

Der Vorteil einer vielfältigen Nahrungspalette wie beim Allesfresser bringt die Gefahr mit sich, das Falsche zu sich zu nehmen. Verdorbenes Fleisch kann tödlich sein, weil es Mikroorganismen enthält, die Toxine freisetzen, um andere Interessenten abzuschrecken. Ekel hilft zu verhindern, dass diese Substanzen in den Körper gelangen. (KLUSMANN 2007)

GEBHARD (1994), bezeichnet Ekel als eines der intensivsten Abwehrgefühle des Menschen, ein Gefühl des Sichabwendens, des Abscheus und des Nicht-in-Berührung-Kommen-Wollens.

Auch sieht er Ekel analog zur Angst als ein „biologischer Schutzreflex, durch den eine Distanz zu Faulem, Schmutzigem, Schmierigem und damit auch zu Krankheitserregendem und Gefährlichem hergestellt wird. Immerhin ist es auffällig, dass Tiere, die als schmutzig, klebrig und schleimig gelten, in der Tat oft als eklig empfunden werden, ebenso Tiere, die als Krankheitsüberträger angesehen werden bzw. es auch waren (Läuse, Flöhe, Ratten).

Abneigung, Angst und Ekel gegenüber Tieren sind alltägliche Erscheinungen. Den Grund dafür kann man auch in der eigenen Biographie und in den kulturellen Gepflogenheiten sehen.

GEBHARD (1994): „Dafür spricht schon, dass sich kleine Kinder nicht oder nur sehr wenig ekeln – im Gegenteil, wie die Notwendigkeit einer sogenannten Sauberkeitserziehung zeigt. Ekelreaktionen treten meist erst mit vier bis fünf Jahren auf und sind am ehesten als Ausdruck einer spezifischen kulturbedingten Reinlichkeitserziehung zu verstehen. Angeborene Furcht- und Ekelreaktionen gegenüber konkreten Tierarten müssen als eher unwahrscheinlich gelten.“

Was das Ekelgefühl zusätzlich noch beeinflussen könnte ist, dass Fäulnis und Schleimigkeit auch etwas mit der Grenze zwischen Leben und Tod zu tun haben, und das scheint dem Menschen nicht unbedingt ein behagliches Gefühl zu geben.

10.8 Kompetenter Umgang mit Angst

Wichtig ist es die Angst vor Tieren aushaltbar zu machen. Grundvoraussetzung dafür ist das Verstehen und Begreifen, dass Angst zu der menschlichen Existenz gehört. Es können weder die Angst noch die Angstobjekte ausgelöscht werden. Angst darf sein, sie ist kein unpassendes Verhalten das unterdrückt werden muss. Vermeidung würde die Angst nur verstärken. Ein einfacher, alltäglicher Umgang mit Angst und Ekel kann zur Gewöhnung beitragen. Angstbewältigung bedeutet daher Situationen angemessen einschätzen zu können und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu gewinnen. Unentschlossenheit führt in bedrohlichen Situationen zur Blockade zielgerichteter und effektiver Reaktionen.

GEBHARD (1994) formuliert dazu folgendes: „Nicht das Angstgefühl oder das Ekelgefühl abbauen, sondern es in eine Form bringen, die aushaltbar ist. Eine solche Haltung wird nicht die Angst beseitigen, jedoch Bedingungen dafür schaffen, dass die Begegnung mit sogenannten Angst- und Ekeltieren nicht zu hysterischen Angstanfällen und vor allem aggressiven Reaktionen gegenüber den Objekten der Angst führt.“

10.9 Pathologische Reaktion der Angst in Form von Phobie

Die "pathologische Angst" wird durch folgende Kriterien charakterisiert:

1. Eine der Situation unangemessene Angstreaktion
2. Angst wird empfunden ohne Vorliegen einer realen Bedrohung
3. Eine ausgeprägte Erwartungsangst liegt vor ("Angst vor der Angst")
4. Die Angstreaktionen sind überdauernd (Chronizität)
5. Das Individuum hat keine Möglichkeit der Erklärung, Reduktion oder Bewältigung der Angst
6. Es kommt zu einer (massiven) Beeinträchtigung der Lebensqualität (sozial oder persönlich einschränkendes Vermeidungsverhalten). (vgl. EICHENBERG 1998)

10.9.1 Phobische Störungen - Spezifische Phobie

Die spezifische Phobie ist gekennzeichnet durch die Angst vor einem bestimmten Objekt oder einer spezifischen Situation. Die Art der Objekte und Situationen, die zu

einem phobischen Stimulus werden können, ist fast unbegrenzt. Am häufigsten tritt die Furcht vor Tieren auf (Zoophobie), besonders vor Hunden, Schlangen, Insekten oder Mäusen. Andere häufige phobische Situationen sind der Aufenthalt in geschlossenen Räumen (Klaustrophobie), der Aufenthalt in der Höhe (Aktrophobie) oder das Fliegen. (vgl. EICHENBERG 1998)

10.9.2 Tierphobien

Sie gehören zu den „spezifischen Phobien“. Tierphobien unterscheiden sich von anderen Phobien (Brücken, Fahrstühlen, Plätzen, Fahrzeugen) dadurch, dass sie sich auf Lebewesen beziehen, die schwer kalkulierbar sind und häufig echte Gefahrenquellen darstellen („Beißen“, „Kratzen“, „Treten“). Tieren begegnen wir vermutlich instinktiv (aufgrund unserer Erbanlagen) mit vermehrter Vorsicht.

Einige Tierphobien sind:

Ailurophobie = Katzenangst, *Arachnophobie* = Spinnenangst, *Equinophobie* = Pferdeangst, *Herpetophobie* = Angst vor krabbelnden Tieren, *Kynophobie* = Hundeangst, *Melissophobie* = Bienenangst, *Ophidiophobie* = Schlangenangst.

Für Tierphobien gilt – wie für die meisten Phobien – dass sie in Begleitung einer anderen Person meist schwächer ausgeprägt sind und mit dem Abstand zur vermeintlichen Gefahrenquelle abnehmen.

Mitunter bestätigen sich Menschen mit Tierphobie die "Berechtigung" ihrer Angst, indem sie sich immer wieder von dem "unkalkulierbaren" oder "gefährlich wirkenden" Verhalten des Angsttieres überzeugen. Dabei merken sie nicht, dass sich ihre eigene Unsicherheit und Schreckhaftigkeit auf das Tier überträgt (besonders bei Hunden und Pferden kann man diese Beobachtung machen).

„Bei der *Panik* (panische Angst) handelt es sich um eine meist unerwartet, nicht auf besondere Situationen oder Objekte bezogene und attackenartig auftretende Angst mit ausgeprägter somatischer Symptomatik.“ (EICHENBERG 1998)

Tierphobien sind nicht zwangsläufig mit „Panik“ verbunden. Panik ist eine körperliche Reaktion (Herzrasen, Schwindel, Atemnot, Schweißausbruch, Muskelverspannung, Harn- und Stuhldrang sowie weitere körperliche Missempfindungen), die der Betreffende als lebensgefährlich und von ihm selbst unbeherrschbar erlebt.

10.9.3 Entstehung von Tierphobien

Für Erwachsene gehört es eher zu den Ausnahmen, eine Tierphobie zu entwickeln. Die meisten bringen ihre Tierphobie schon aus der Kindheit mit, was zeigt, dass Tierphobien sehr hartnäckig sein können.

„Gegen Ende des ersten Lebensjahres erkennt das Kind den Unterschied zwischen seinem Stofftier, das es fürsorglich und liebevoll umgibt, und einem Lebewesen (Kraft u. Kraft, 1981; Teutsch, 1980). Vom elften Lebensmonat ab ist alles von Interesse, was sich bewegt, so auch das Tier. In dieser Entwicklungsphase ist es von Bedeutung, dass Erwachsene keine unvoreingenommene Angst, sondern angebrachte Vorsicht dem Kind vermitteln (Novotny, 1975).

Zudem scheint es bei der Entstehung von Tierphobien einen kritischen Lebensabschnitt zwischen dem achten und zehnten Lebensjahr zu geben. In diesem Alter genügt scheinbar ein geringfügiges traumatisches Erlebnis, um eine Tierphobie auszulösen. Dies könnte mit der kognitiven Entwicklung erklärt werden; im Alter von acht bis 10 Jahren treten nämlich keine kindspezifischen Ängste, z.B. vor lauten Geräuschen oder vor dem Alleinsein, mehr auf; statt dessen zeigen sich die ersten „normalen Ängste“ (PETERMANN & WALTER 2006)

10.9.4 Faktoren der Entstehung: Modelllernen, Instruktionen, kognitive Aspekte, traumatisches Erlebnis

Entwickelt sich eine Spezifische Phobie graduell, so ist dies nicht ohne weiteres mit klassischer Konditionierung erklärbar. In diesen Fällen müssen drei Faktoren zur Erklärung in Erwägung gezogen werden: *Modelllernen*, *Instruktionen* durch andere und *kognitive Aspekte*. Die Beobachtung anderer kann sich darauf beziehen, dass jemand eine traumatische Situation erlebt (z.B. aus großer Höhe stürzt oder am Fenster eines brennenden Hauses um Hilfe ruft) oder dass jemand Angstreaktionen zeigt. Letzteres dürfte bei Kindern häufiger der Fall sein, z.B. reagiert die Mutter oder Oma in Gegenwart ihres Kindes bzw. Enkels mit Angst und wechselt die Straßenseite, wenn ihr ein Hund begegnet. Auch Instruktionen, z.B. in Form von Warnungen der Eltern vor Hunden, aber auch Zeitungsberichte oder Fernsehreportagen über Unfälle

und Unglücke, können zur graduellen Entwicklung einer Spezifischen Phobie beitragen. (vgl. PETERMANN & WALTER 2006)

Der Beginn einer Tierphobie steht aber auch oft im Zusammenhang mit einem traumatischen Erlebnis, z.B. wird man von einem Tier angegriffen oder gebissen. Eine zeitliche Nähe zwischen einem solchen Erlebnis und dem Beginn der Angstentwicklung muss nicht unbedingt sein.

Das Problem ist, dass das reizauslösende „Tier“ von Tierphobikern gemieden wird, sodass diese wenig Chancen haben, ihre Erfahrungen zu überprüfen. Diese wäre aber wichtig, um Neues zu erlernen und infolgedessen kompetent mit der Angst umgehen zu können.

10.9.5 Behandlung

EICHENBERG (1998) zitiert dazu folgendes: „Sartory (1997) schlägt zur Behandlung von spezifischen Phobien das von Bandura (1969) entwickelte Behandlungsverfahren „Partizipierendes Lernen am Modell“ vor. Dieser ging davon aus, dass phobisches Verhalten am Modell gelernt worden sei und damit auch am effektivsten durch Modell-Lernen wieder abgebaut würde. Ebenso wie die phobische Reaktion durch teilnehmendes Lernen erworben wurde, sollte auch ihre Desensibilisierung durch Lernen am Modell stattfinden, d.h. durch Beobachtung eines Modells, das angstfrei mit dem Tier oder der Situation umgeht. So würde z.B. der Therapeut bei einer Tierphobie seinem Patienten den Umgang mit dem Tier demonstrieren, z.B. einen Hund streicheln, so dass sich dieser ruhig verhält. Sobald der Patient dazu fähig ist, wird er aufgefordert, sich am Streicheln des Tieres zu beteiligen, z.B. indem er zuerst seine Hand auf die des Therapeuten legt und dann den Hund berührt, während dieser vom Therapeuten gehalten wird, bis der Patient schließlich alleine mit dem Tier umgehen kann.“

Weitere Behandlungsmöglichkeiten wären die graduierte bzw. massierte Reizkonfrontation. Bei der graduierten Reizkonfrontation wird die zu bewältigende Situation nach der Schwierigkeit abgestuft und der Aktionsradius wird schrittweise ausgedehnt.

Die massierte Reizkonfrontation verwendet das Konzept der Reizüberflutung, es wird dadurch starke Angst ausgelöst, wobei die Konfrontation täglich an aufeinanderfolgenden Tagen (massierte Übung) durchgeführt wird.

Im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte hat sich jedoch die graduierte bzw. massierte Reizkonfrontation als weitaus effizienter erwiesen (Morschitzky 1998). Sie ist somit die Methode erster Wahl bei der Behandlung spezifischer Phobien. Die meisten Wirksamkeitsstudien beziehen sich auf Tierphobien, Blut- und Verletzungsphobien, Spritzenphobien, Zahnarztphobie, Klaustrophobie und Flugphobie. Insgesamt ergab sich in 80-95% der Fälle eine klinische Verbesserung (vgl. EICHENBERG 1998)

10.9.6 Weitere Ängste, die sich auf Tiere beziehen, aber von der Tierphobie zu unterscheiden sind.

- 1) Zwänge, die sich auf hygienische Maßnahmen gegenüber „Ungeziefer“ erstrecken oder aus zwanghaftem Denken an (bestimmte) Tiere bestehen. Zwänge sind daran zu erkennen, dass der Betreffende ein Ritual zur (vermeintlichen) Gefahrenabwehr entwickelt hat (Putzen, Desinfizieren). Die Unterlassung dieses Rituals löst starke Angst aus.
- 2) Posttraumatische Belastungsstörungen, das sind massive Ängste, die durch reale und als schrecklich erlebte Angriffe von Tieren (Kampfhund beißt mehrfach zu) entstanden sind und infolgedessen mit weiteren Symptomen verbunden sind (Alpträume, Flashbacks, Verflachung des Gefühlslebens).

10.9.7 Zusammenfassung - Tierphobie

Tierphobien betreffen meistens Spinnen, Schlangen, Mäuse, Ratten, Bienen, Wespen, Hunde und Katzen; anderen Tieren begegnet man heute in unseren Gegenden, insbesondere Städten, kaum noch.

Im Prinzip kann aber jedes Lebewesen zum Inhalt einer Phobie werden. Zusammenfassend kann man sagen, dass sich manche Tiere besonders als Gegenstand von Phobien anbieten. Folgende Kriterien scheinen dies zu begünstigen.

1. Das Aussehen weicht vom menschlichen Körperschema ab (schlauchförmiges Aussehen von Schlangen, behaarte lange Beine bei Spinnen).
2. Durch ihr plötzliches Auftauchen in der Nähe erschrecken sie besonders (Mäuse, Spinnen, Insekten).
3. Die Bewegungen sind schnell und unvorhersehbar.
4. Der Anblick löst Ekel aus (Spinnen, Schlangen, Ratten) und erinnert an Schmutz.

Ich möchte dieses Kapitel abschließen mit einem wie ich finde sehr schönen Ausspruch: „Für die Seele hat die Verknüpfung von Angst mit äußeren Objekten vermeintliche Vorteile: Man verschafft sich die Möglichkeit, solchen Objekten (und damit scheinbar der Angst) aus dem Weg gehen zu können und man lenkt sich von der Erkenntnis ab, dass sich Angst immer in uns selbst abspielt (wir uns also letztlich mehr vor unserer eigenen Reaktion fürchten als vor dem Tier, durch dessen Wahrnehmung Angst in uns entsteht)“. (ANONYM 2007)

11. FRAGEBOGENUNTERSUCHUNG

Ich untersuchte:

- ◆ Inwieweit das Zusammenleben mit einem Heimtier im Kindesalter Einfluss auf die Haltung eines Heimtieres für eigene Kinder hat.
- ◆ Welche Tiere besonders beliebt sind.
- ◆ Gegen welche Tiere eine Abneigung besteht und ob es hier Unterschiede zwischen Stadt und Land gibt.
- ◆ Welche Motive stehen hinter der Wahl des Lieblingstiers (Hier werden nur die 3 beliebtesten ausgewertet).

Dabei stützte ich mich im Wesentlichen auf Untersuchungen von:

Eine Umfrage von (BERGLER 1994) ergab, dass Kinder mit Heimtieren zu einem Großteil Eltern haben, die schon selbst als Kind ein Tier hatten.

„Schanz (1972) fragte in einer Studie zum Problem der kindlichen Abneigung gegenüber Tieren auch, welche Tiere als besonders sympathisch gelten. Hier sind Hund, Katze und Pferd die beliebtesten Tiere, gefolgt von den Vögeln. Als weitere Tiere werden noch genannt: Hase, Eichhörnchen, Reh und Affe.“ (GEBHARD 1994)

Schanz (1972) führte eine Befragung bei 236 Schülern betreffend Angst und Ekeltiere durch. Dabei wurde bei dieser Untersuchung die regionale Herkunft (Stadtkinder und Landkinder) mit in Betracht gezogen. Die häufigsten Angst und Ekeltiere bei den Stadtkindern sowohl Mädchen als Buben waren Schlangen, Spinnen und Ratten. Bei den Landmädchen waren es Schlangen, Frösche und Ratten bei den Landjungen waren Schlangen, Spinnen und Ratten an. (GEBHARD 1994)

Die vierte Untersuchung bezieht sich auf ein persönliches Interesse siehe dazu auch Kapitel 5.7.

11.1 Methodisches Vorgehen

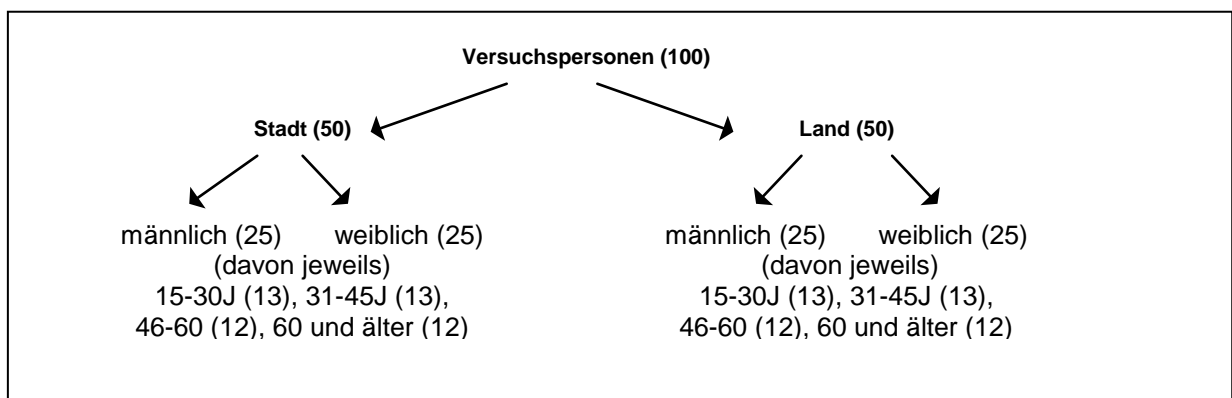
Der Fragebogen wurde durch eine Art „Mund-zu-Mund-Propaganda“ an Arbeits- und Studienkollegen, Familienangehörige und Bekannte mündlich oder per E-Mail übermittelt. Denjenigen, denen kein E-Mail zur Verfügung steht, wurde der Fragebogen in Papierform gegeben.

Zu Beginn wurde der Fragebogen zur Testung einer kleinen Stichprobe von zehn Personen vorgestellt. Die verschiedenen Hinweise wurden in den Fragebogen eingearbeitet.

Die Daten von den ausgefüllten Fragebogen wurden mit den Programmen SPSS und MS Excel verarbeitet.

11.2 Population

Um eine gestreute Stichprobe zu erhalten, strebte ich eine Aufteilung der Versuchspersonen nach den Variablen Geschlecht, Wohnort und Alter an.

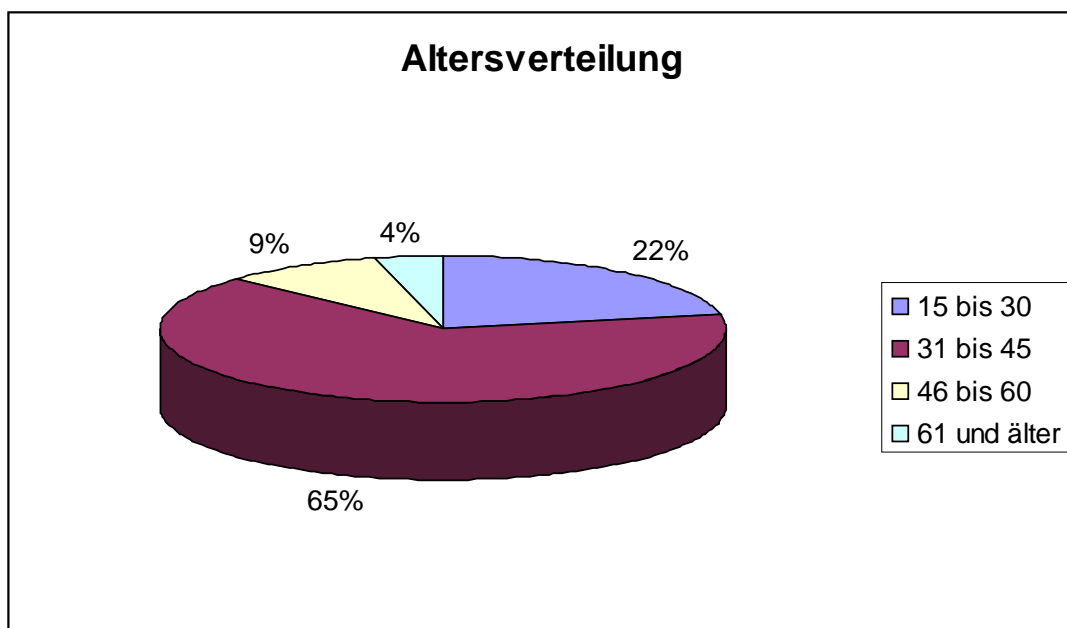


11.3 Übersicht der Ergebnisse

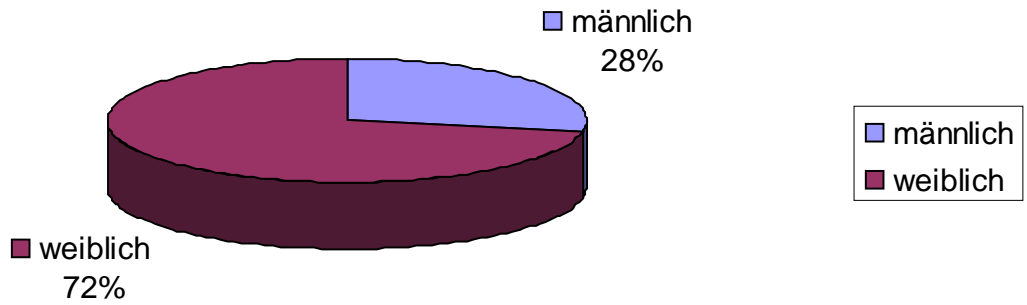
Insgesamt nahmen **80 Personen** an der Befragung teil. Davon mussten sechs Fragebögen, welche unvollständig ausgefüllt worden waren, ausgeschieden werden.

Unter den **74 Personen** befanden sich 53 Frauen und 21 Männer. 35 Personen waren von der Stadt und 39 Personen vom Land.

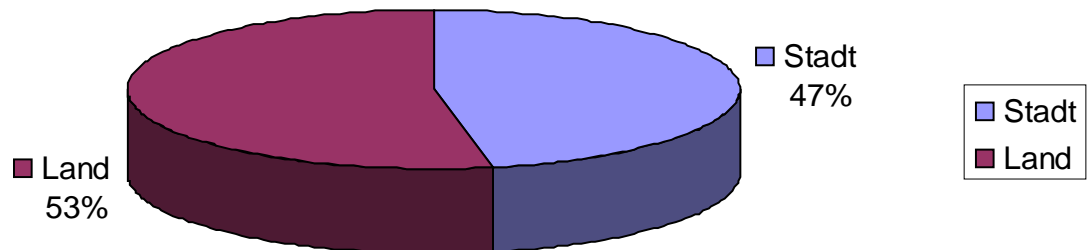
Das Diagramm der **Altersverteilung** zeigt, dass 22% der Versuchspersonen unserer Stichprobe zwischen 15 und 30 Jahre, 65% zwischen 31 und 45 Jahre, 9% zwischen 46 und 60 Jahre, und 4% älter als 61 Jahre alt waren.



Geschlecht



Wohnverteilung

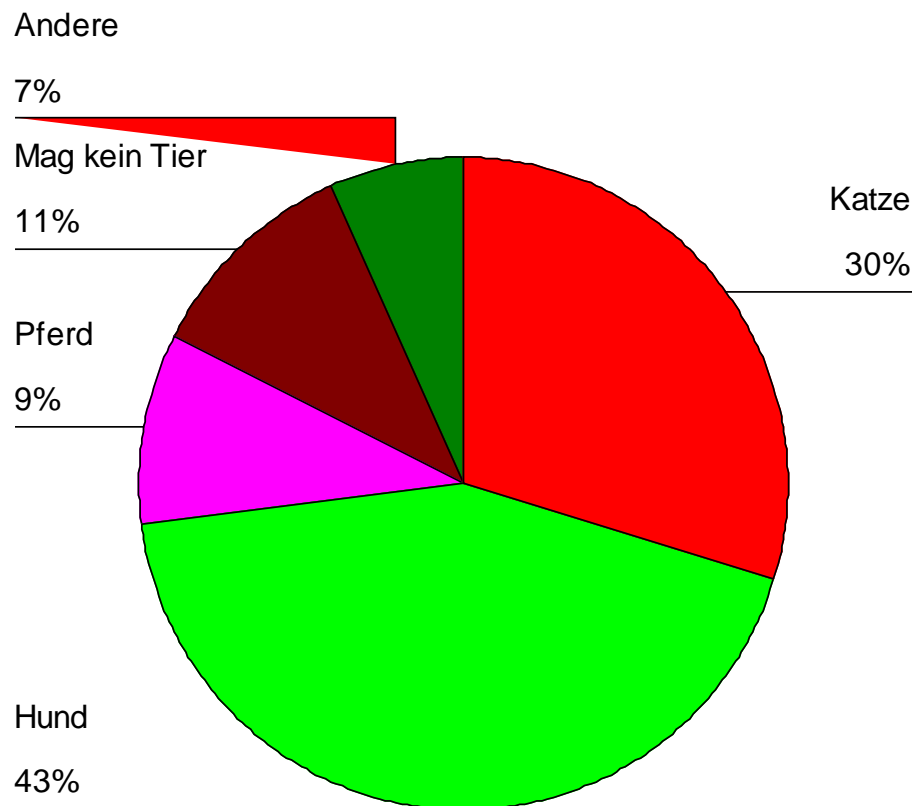


Frage 9: Welches Tier mögen Sie besonders?

Wie zu erwarten, sind Hunde, Katzen und Pferde besonders beliebt. Aus dem Diagramm „Zuneigung zu Tieren“ geht hervor, dass 43% den Hund, 30% die Katze besonders mögen. 11 % der Befragten mögen überhaupt kein Tier. 9% wiederum mögen das Pferd besonders.

Welches Tier mögen Sie?		Häufigkeit	Prozent
	Hund	32	43,2
	Katze	22	29,7
	Pferd	7	9,5
	Zierfische	1	1,4
	Mag kein Tier	8	10,8
	Kaninchen	1	1,4
	Schildkröte	1	1,4
	Frettchen	1	1,4
	Meerschweinchen	1	1,4
	Gesamt	74	100,0

Zuneigung zu Tieren

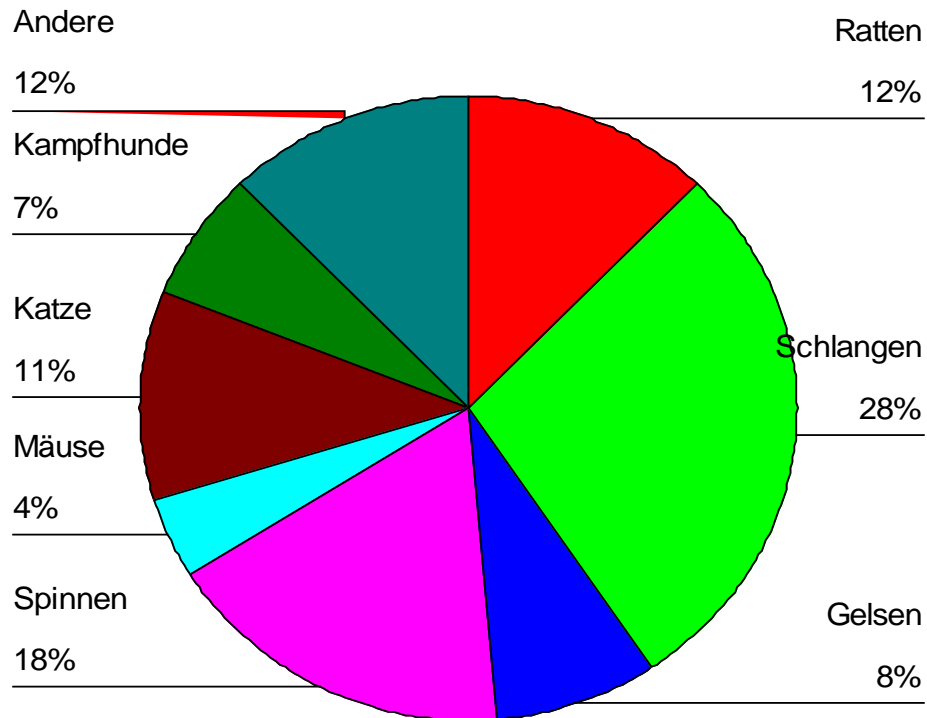


Frage 11: Welches Tier mögen Sie überhaupt nicht?

Bei der Frage welches Tier nicht gemocht wird, geben 28% der Befragten die Schlange, 18% die Spinne und an dritter Stelle mit 12% die Ratte an. Nennung unter <5 wurden unter „Andere“ zusammengefasst (s.u. Diagramm „Welches Tier mögen Sie nicht?“)

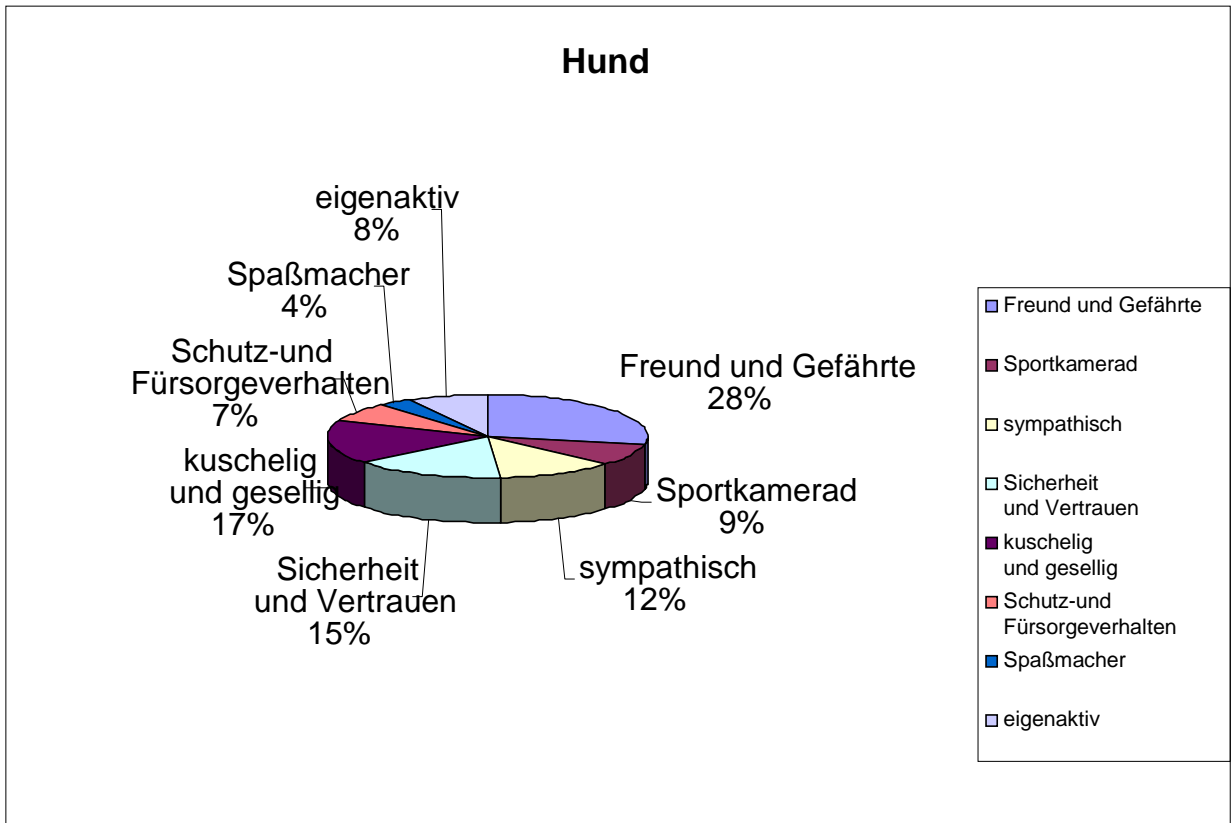
	Häufigkeit	Prozent
Ratten	9	12,2
Schlangen	21	28,4
Gelsen	6	8,1
Spinnen	13	17,6
Mäuse	3	4,1
Fische	1	1,4
Meerschweinchen	2	2,7
Taube	2	2,7
Katze	8	10,8
Kampfhunde	5	6,8
Seeigel	1	1,4
Schildkröte	1	1,4
Mag kein Tier	2	2,7
Gesamt	74	100,0

Welches Tier mögen Sie nicht?

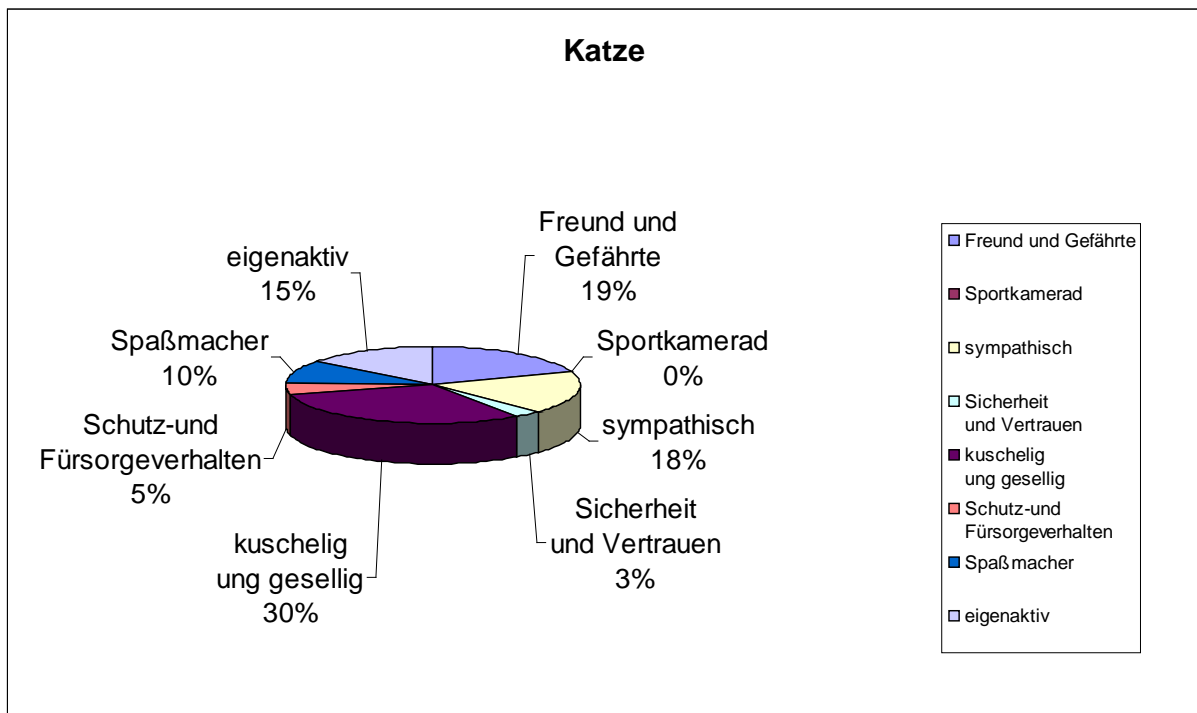


Frage 10: Warum mögen Sie das von Ihnen genannte Tier so besonders?

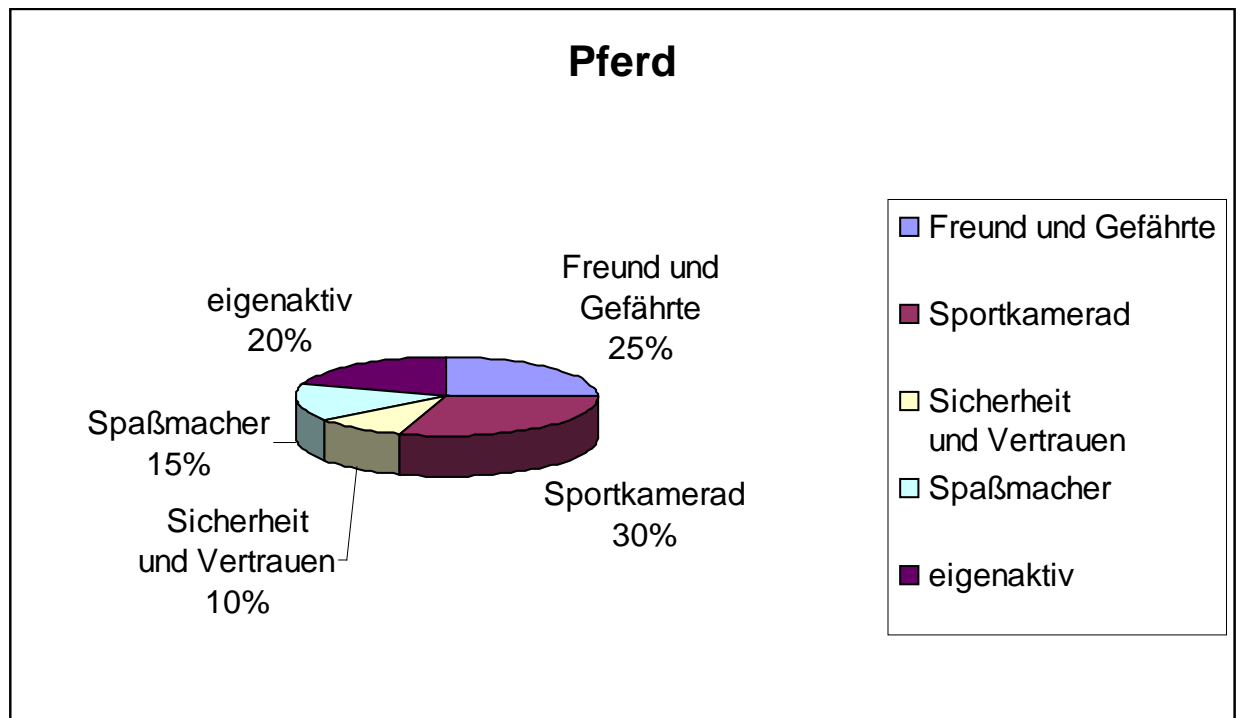
Wie aus dem Diagramm „Hund“ ersichtlich ist, wird der „Hund“ von 28% der Befragten vor allem als Freund und Gefährte, von 17% als kuschelig und gesellig erlebt. 15% der Probanden gibt der Hund das Gefühl von Sicherheit und Vertrauen.



Weiters zeigt das Diagramm „Katze“, dass 30% der Befragten das Tier als kuschelig und gesellig erleben. 19% erleben die Katze als Freund und Gefährte und 18% finden sie generell sympathisch.

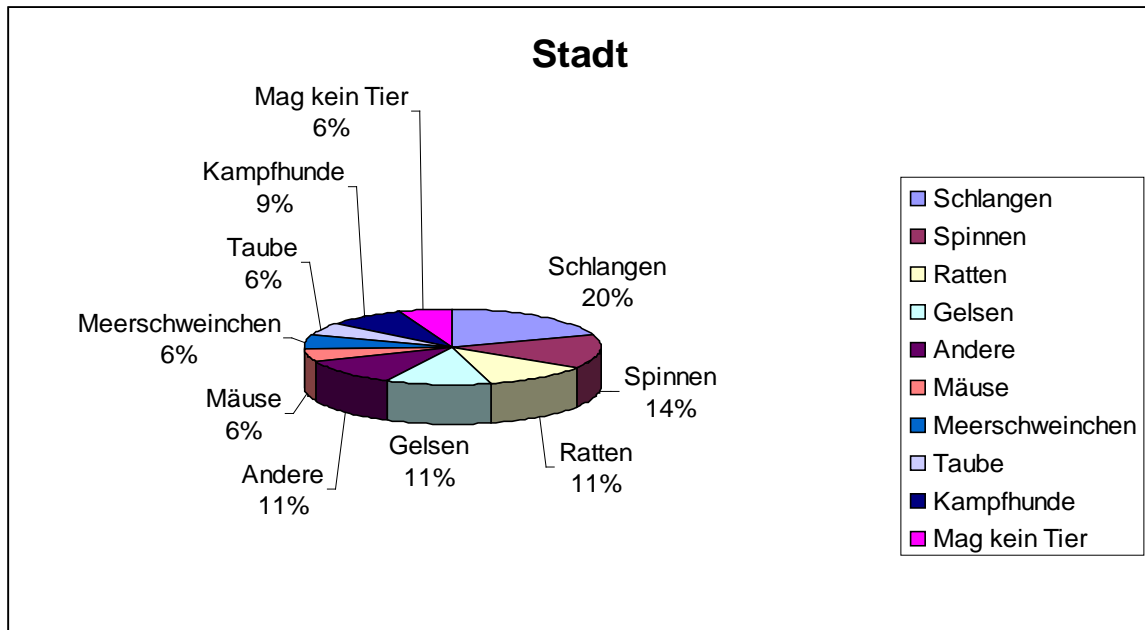


Das Pferd wird von 30% der Befragten als Sportkamerad, von 25% als Freund und Gefährte und von 20% wegen der Eigenaktivität bevorzugt.



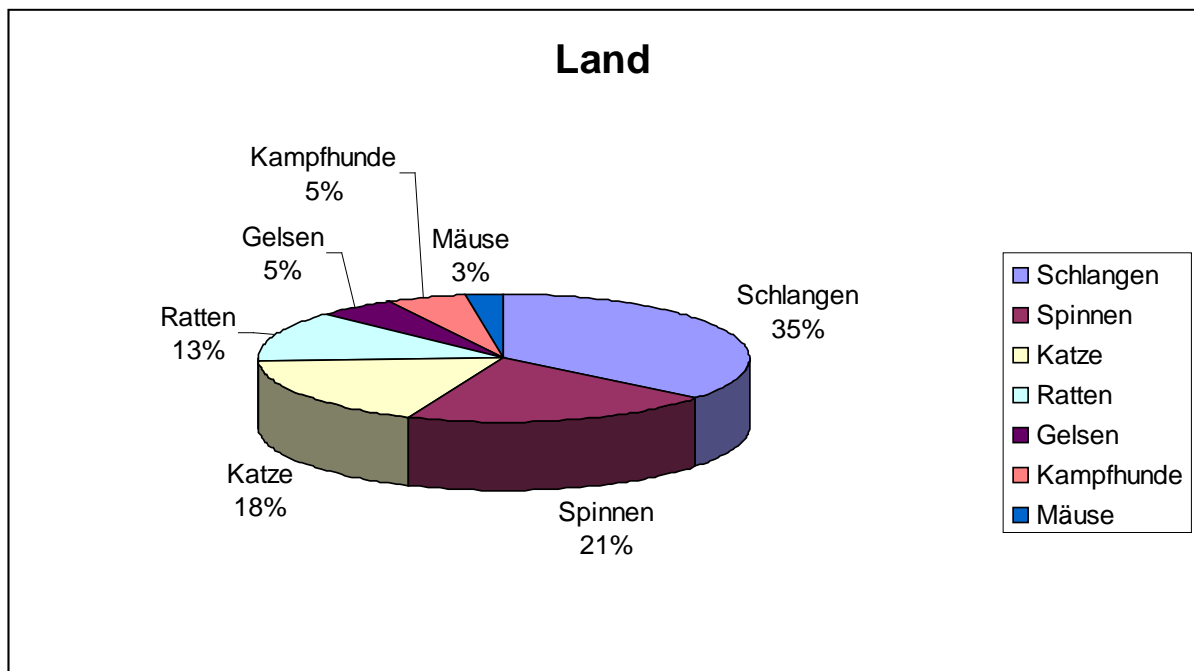
Verteilung Stadt – Welches Tier mögen Sie nicht?

Das Diagramm „Stadt“ zeigt, dass von den Befragten, die in der Stadt wohnhaft sind, 20 % gegen Schlangen, 14% gegen Spinnen und 11% jeweils gegen Ratten bzw. Gelsen eine Aversion zeigen. Die Häufigkeiten gegen Tiere die <5 waren wurden unter „Andere“ zusammengefasst.



Verteilung Land - Welches Tier mögen Sie nicht?

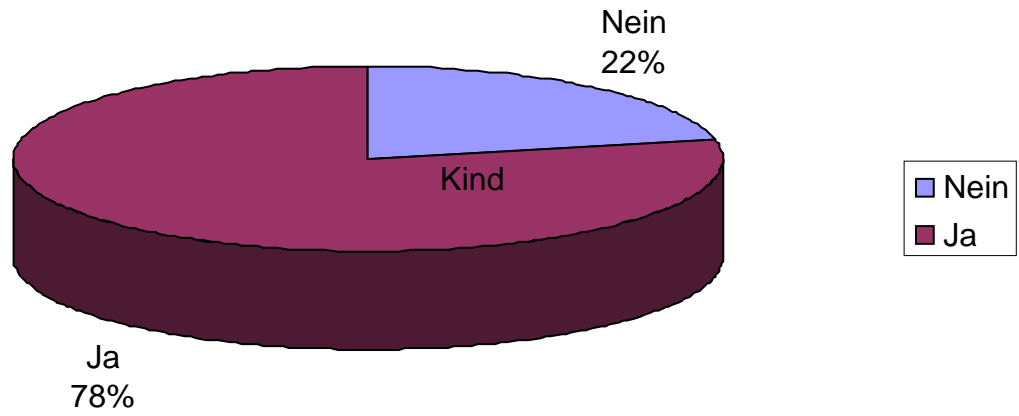
Weiters geht vom Diagramm „Land“ hervor, dass 35 % der Befragten, 21% Spinnen und 18% gegen Katzen eine Abneigung zeigen.



Frage 3: Hatten Sie als Kind ein Heimtier?

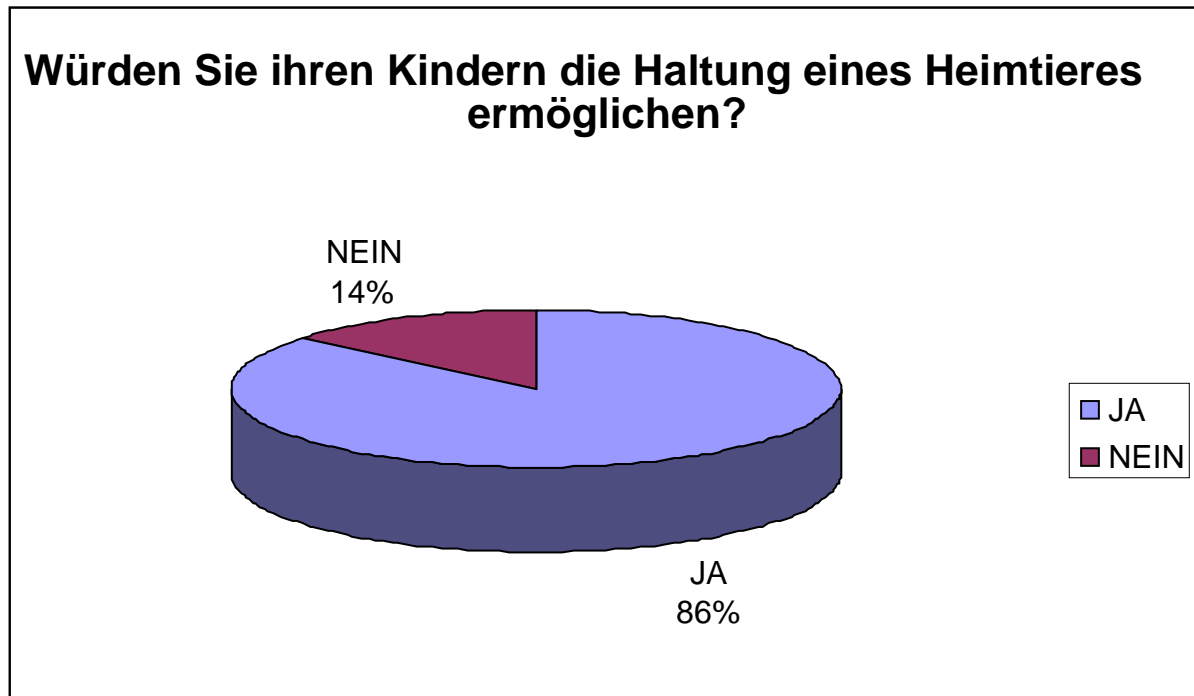
Das u.a. Diagramm zeigt das 78% der Befragten als Kind ein Heimtier hatten, dem gegenüber hatten nur 22% kein Heimtier als Kind.

Hatten Sie als Kind ein Heimtier?



Frage 8: Wenn Sie Kinder haben/hätten würden Sie ihnen ein Heimtier ermöglichen?

Von den 78% die als Kind ein Heimtier hatten, würden wiederum 86% ihren Kindern ein Heimtier ermöglichen und nur 14% der Befragten waren gegen ein Heimtier für ihre eigenen Kinder.



11.4 Diskussion der Ergebnisse

Es konnte festgestellt werden, dass ein hoher Anteil der Probanden, die als Kind ein Heimtier hatten, dieses auch ihren Kindern ermöglicht haben bzw. ermöglichen würden.

Bei der Frage der beliebtesten Tiere wurden Hund und Katze genannt, an dritter Stelle war „mag kein Tier“ und an vierter Stelle stand das Pferd.

Insofern ist dieses Ergebnis nicht ganz übereinstimmend mit den Ergebnissen der Untersuchung von Schanz.

Schlangen, Spinnen und Ratten waren das Ergebnis von der Frage „Welches Tier mögen sie überhaupt nicht. Auch hier stehen also die typischen Angst- und Ekeltiere an erster Stelle.

Bei der Aufteilung zwischen Stadt und Land zeigte sich, dass die in der Stadt lebende Probanden gegen Schlangen, Spinnen, Ratten und Gelsen (teilen sich Platz 3) eine Abneigung zeigen.

Die Befragten der Probanden vom Land zeigten eine Aversion gegen Schlangen, Spinnen und Katzen. Diese Ergebnisse stimmen größtenteils mit Schanz überein. Es muss aber berücksichtigt werden, dass ich bei meiner Auswertung keine zusätzliche Aufteilung nach dem Geschlecht vorgenommen habe. Auffällig ist auch dass 6% der Stadtpopulation eine Abneigung gegen Tauben im Gegensatz zu der Landauswertung angegeben haben.

Bei den drei stärksten Motiven für das Lieblingstier waren beim Hund der Freund und Gefährte, kuschelig und gesellig, Sicherheit und Vertrauen angegeben. Bei der Katze als Lieblingstier wurden die Motive kuschelig und gesellig, Freund und Gefährte und sympathisch genannt. Das Pferd als Lieblingstier wurde vor allem als Sportkamerad, Freund und Gefährte und wegen seiner Eigenaktivität gewählt.

Erklärungen für diese Ergebnisse könnten sein:

Die angeführten Tauben könnten durch ihr starkes und konzentriertes Vorkommen in der Stadt einerseits als lästig und andererseits als Überträger von Krankheiten und Schmutzverursacher gesehen werden.

Am Land werden viele Katzen nicht nur oder überhaupt nicht in der Wohnung gehalten. Auch wird nicht jede Katze sterilisiert, sodass mehr streunende Katzen am Land auffindbar sind. Dies könnten einige als Belästigung empfinden.

Das doch ein hoher Anteil der Probanden kein Tier möchte, könnte darauf zurückzuführen sein, dass Tiere mit bestimmten Einschränkungen, Verpflichtungen und Kostenfaktoren verbunden sind, oder es mangelt an Erfahrungen mit Tieren.

Das Hund und Katze die Lieblingstiere der Probanden sind lässt sich vielleicht durch Kapitel 5.6 gut begründen.

Das Tier als Freund und Gefährte scheint dem Menschen sehr wichtig zu sein (s. Kap. 5.6). Aber auch der Körperkontakt sowie ihre Gesellschaft ist sichtlich nicht unbedeutend (s. Kap. 5.5). Dass beim Pferd an erster Stelle „Sportkamerad“ steht, lässt vermuten, dass der Großteil der Menschen es in erster Linie als Reitgelegenheit sieht.

11.5 Kritik

Da ich nicht gezielt nach Probanden gesucht habe, weicht die Stichprobe von der geplanten Altersverteilung ab. Bei einem ausgeglichenen Stadt-Land-Verhältnis konnte ich mehr Frauen als Männer gewinnen.

Frage 8: Wenn Sie Kinder haben/hätten würden Sie ihnen ein Heimtier ermöglichen? Hier besteht die mögliche Tendenz der Probanden, sozial erwünschte Antworten gegeben zu haben. Da jüngere Probanden die noch keine Kinder haben, durch eine positive Antwort einen guten Eindruck als zukünftige Eltern vermitteln wollen und/oder aufgrund mangelnder Erfahrungen mit Kind und Tier in einem Haushalt zu leben, leichtfertiger ja sagten.

12. KONNEX ZU TIERGESTÜTZTEN AKTIVITÄTEN

Welchen Wert hat diese Arbeit für tiergestützte Aktivitäten und Fördermaßnahmen?

Aus der vorliegenden Arbeit und aus der Fragebogenerhebung ziehe ich folgende Schlußfolgerungen für das tiergestützte Arbeiten:

Wichtig sind Kenntnisse über die Biographie des Klienten dazu gehört z.B.:

- welche Einflüsse aus der Vergangenheit spielen eine Rolle?
- wie war die erlebte Beziehung zum Tier in der Kindheit?
- wie wurden Tier-Erfahrungen durch das Elternhaus geprägt?
- Welche Rolle spielen die gegenwärtig vorhandenen oder nicht vorhandenen Sozialkontakte?

Ich denke es gibt viele Tiere, die in einem Menschen Gefühle wie Zuneigung und Abneigung, Vertrautheit (Erfahrungen) oder Fremdheit erwecken können. Ich sehe darin ein großes Potential für den Klienten, da tiergestützte Fördermaßnahmen nicht

nur auf Wohlbefinden allein abzielen, sondern auch auf eine persönliche Entwicklung, und die hört auch im Alter nicht auf.

Es hängt also auch von den Kenntnissen der tiergestützten Fachkraft ab; welches Tier sie für welchen Klienten verwendet oder welches Tier für welchen Persönlichkeitstyp geeignet ist. Die Frage lautet also, welche Bedürfnisse hat der Klient und mit welchem Tier kann die Tiergestützte Einheit für ihn am effizientesten durchgeführt werden.

Egal welches Tier von einem Klienten präferiert wird, er drückt damit etwas Bestimmtes aus. Wobei die Motive bei jedem Menschen auch mit der gleichen Tierart andere sein können. Wichtig ist, dass jede Mensch-Tier Beziehung individuell betrachtet wird, um festzustellen, welche Anziehungsmerkmale vom Tier auf den Menschen ausgehen.

Einen großen Anteil der Basis für Tierliebe aber auch für die Möglichkeit tiergestützt zu arbeiten trägt die Biophilie - die angeborene Liebe zu allem Lebendigem. Ohne sie hätte wahrscheinlich niemand das Bedürfnis mit Tieren zusammen zu sein oder gar mit ihnen zu arbeiten. Ihr verdanken wir, dass wir tiergestützt tätig sein können.

13. SCHLUSSBETRACHTUNG

Das Ziel dieser Arbeit war Erklärungen für die Entstehung von Affinität und Aversion für oder gegen Tiere zu finden.

Die gewonnenen Erkenntnisse möchte ich folgend zusammenfassen:

Über Millionen von Jahren hat sich der Mensch gemeinsam mit anderen Lebewesen entwickelt, er steht sozusagen in einem Verwandtschaftsverhältnis zum Tier. Daraus hat sich eine Affinität zum Leben und zur Natur gebildet.

In der frühen Kindheit besteht wohl eine relativ ungebrochene Verbindung zur nicht-menschlichen Umwelt (Tiere, Pflanzen, Dinge etc.), die mit zunehmender Bewusstseinsentwicklung geschwächt wird. Obwohl es in vielen Fällen sogar zu einer Trennung (Entfremdung) von Mensch und Umwelt kommt, wirkt die subjektiv empfundene Verbundenheit bewusst oder unbewusst ein Leben lang fort. So sind ältere Kinder und Erwachsene auf diese Weise mit der nichtmenschlichen Umwelt affektiv verbunden.

Zu welchen Tieren fühlt sich nun der Großteil der Menschen am stärksten hingezogen? Neben anderen Studien ergab auch meine durchgeführte Fragebogenuntersuchung, dass Hund, Katze und Pferd die beliebtesten Tiere sind. Wahrscheinlich sind sie deswegen so beliebt, weil man zu ihnen anthropomorph getönte Beziehungen eingehen kann. Sie sind ebenfalls Säugetiere und stehen so biologisch dem Menschen am nächsten. Auch bieten sie Möglichkeit zu Körperkontakt. Hunde und Katzen brauchen im Zusammenleben mit dem Menschen keine Zäune oder Käfige, um sie in der Nähe des Menschen zu halten, dadurch haben sie auch einen besonderen Status.

Bei meiner Fragebogenauswertung wurden folgende Motive für die Wahl des Tieres angegeben:

Hund: Freund und Gefährte, kuschelig und gesellig, Sicherheit und Vertrauen.

Katze: Kuschelig und gesellig, Freund und Gefährte, sympathisch.

Pferd: Sportkamerad, Freund und Gefährte, eigenaktiv.

Freund und Gefährte, dieses Motiv kommt bei allen drei Tierarten vor und scheint somit ein wichtiges Kriterium für die Auswahl eines Heimtieres zu sein.

Als Freund und Gefährte befriedigt das Tier die Bedürfnisse nach Verstehen, Treue und Beistand.

Kuschelig und gesellig wird bei Hund und Katze genannt. Auch hier zeigt sich wieder, wie wichtig Berührung in der Interaktion mit dem Tier sind. Es lindert auch durch seine Anwesenheit Gefühle der Einsamkeit und Isolation.

Beim Hund, der als Lieblingstier den ersten Rang einnimmt, werden unter anderem Sicherheit und Vertrauen als Motiv für die Haltung angeführt, d.h. das Tier gibt das Gefühl der physischen und psychischen Sicherheit. Ein Grund dafür könnte sein, dass jahrtausendlang der Anblick und das Geräusch ungestörter Tiere und Pflanzen ein Zeichen für Sicherheit war. Das Fluchtverhalten eines Tieres gilt als Gefahrensignal. Dieses Sicherheitsgefühl könnte evolutionsbedingt entstanden und somit ein Selektionsvorteil sein.

In vielen Fällen wählen sich Menschen aber auch ein Tier zum Partner, das nicht unbedingt Fehlendes ersetzen soll, sondern das ihren psychischen Bedürfnissen am ehesten entspricht, d.h. wo sie Wesensähnlichkeit finden.

Wir wissen, dass Tiere immer auch Gefahrenquellen sein können, dies trifft nicht nur bei Raubtieren oder giftigen Tieren zu; auch ein wild gewordenes Pferd oder ein Stier können uns lebensgefährlich verletzen. Da wir die meisten unserer Erbanlagen mit der Tierwelt teilen, ist zu vermuten, dass wir eine regelrechte Veranlagung haben, auf andere Lebewesen mit Vorsicht bzw. vermehrter Aufmerksamkeit zu reagieren.

Schlangen und Spinnen nehmen als Objekte von Angstreaktionen bei weitem den höchsten Rang ein. Der Grund für Furchtreaktionen liegt weniger in den bestimmten Eigenarten der Tiere, sondern eher an der subjektiv erlebten Unüberschaubarkeit jener Situationen, in welchen wir diesen Tieren begegnen. Daher lösen z.B. Tiere, die sich schnell annähern, die sich plötzlich bewegen und die ein plötzliches Geräusch machen, Angst aus.

Ein weiterer Grund kann aber auch im subjektiv empfundenen hässlichen und unheimlichen Äußeren liegen. Abneigung, Angst und Ekel gegenüber Tieren sind alltägliche Erscheinungen. Den Grund dafür kann man auch in der eigenen Biographie und in den kulturellen Gepflogenheiten sehen.

Angst darf sein, sie ist kein inadäquates Verhalten das unterdrückt werden muss. Die Unterdrückung von Angst würde nur zu ihrer Verstärkung führen. Alltäglicher Umgang mit Angst und Ekel kann zur Gewöhnung beitragen. Angstbewältigung bedeutet daher Situationen angemessen einschätzen zu können und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu gewinnen. So ist die Angst vor Tieren auch etwas sehr wichtiges, weil sie uns nicht nur hilft zu überleben (bei „realen Ängsten“), sondern uns auch ermöglicht an ihr zu wachsen. Kompetenter Umgang mit Angst fördert die Persönlichkeitsentwicklung. Die Angst vor Tieren ist nicht immer unbedingt etwas Negatives, sondern vielleicht eine Herausforderung.

Eine Tierphobie ist eine „pathologische Angst“ der Umgang mit ihr ist auch um einiges schwieriger und braucht daher auch professionelle Unterstützung. Bei Tierphobien ist das Problem, dass das reizauslösende „Tier“ von den Betroffenen gemieden wird, sodass diese wenig Chancen haben, ihre Erfahrungen zu überprüfen. Dies wäre aber wichtig, um Neues zu erlernen und infolgedessen kompetent mit der Angst umgehen zu können. Gute Behandlungsmöglichkeiten stellt die graduierte bzw. maschierte Reizkonfrontation dar. Tierphobien betreffen meistens Spinnen, Schlangen, Mäuse, Ratten, Bienen, Wespen, Hunde und Katzen.

Vielleicht ist die Nähe zum Tier gerade deswegen so faszinierend, weil wir während wir Vertrautes entdecken auch Andersartigkeit und Fremdheit spüren. So können auch gefährliche Tiere auf Menschen interessant wirken. Fremdartiges und beängstigendes macht neugierig und Neugierde ist die Basis jeglichen Lernens.

Während ich an dieser Arbeit schrieb stellte ich mir selbst oft die Frage, was sehe ich in meinen Tieren? Warum liebe ich meine Hunde?

Meine Liebe zum Lebendigen konnte ich schon sehr früh zu leben beginnen. Ich wuchs auf einem Bauernhof auf und war von Nutztieren (Rindern, Schweinen, Hühner etc.) umgeben. Weiters hatten wir noch einen Hund und viele Katzen. Diese waren als Kind für mich Spielgefährten, Freunde und Tröster. Aber auch bei den Nutztieren gab es viele Du-Evidenzen und so konnte ich beim „Graf von Monte Christo“ (ein junger Stier, der lahmt) hemmungslos mein Schutz und Fürsorgeverhalten ausleben, d.h. er wurde viel gestreichelt, gestriegelt und geknuddelt.

Nun besitze ich seit 2 Jahren neben unserer 9jährigen Familienhündin eine eigene 3jährige Hündin, und hab dank beider – ob ich wollte oder nicht - schon enorme Fortschritte in meiner Persönlichkeitsentwicklung machen dürfen. – Nun, was verursachen die beiden bei mir? Sie wecken oder erwecken Gefühle. Die Palette beinhaltet unter anderem Freude, Trauer, Trost, Sicherheit, Zuneigung, Wut etc. Wut z.B. dann, wenn beide voller Eifer einem Hasen nachhetzen, 2 Minuten später zurückkommen und mich dabei Freude strahlend ansehen, so nach dem Motto „Jetzt hast du aber echt was Tolles verpasst!“.

Trauer weil ich weiß, dass unsere ältere Hündin einen bösartigen Mammatumor im Endstadium hat und niemand mir sagen kann, wie viele Tage ich noch mit ihr verbringen darf.

Zuneigung z.B. dann wenn ich die Tiere beim Schlafen, Spielen oder Faulenzen beobachte, also einfach ihr Sein genießen darf. Und während ich so nachdenke, warum ich diese beiden so sehr mag, bemerke ich, dass sie mich durch ihr Dasein - einfach ausgedrückt - LEBENDIG MACHEN!

14. ZUSAMMENFASSUNG

Diese Arbeit soll die Fragen beantworten warum sich der Mensch zu Tieren hingezogen fühlt bzw. warum er Angst und Ekel vor ihnen empfindet. Die Affinität zu Tieren wird einerseits unter Anwendung psychoanalytischer, psychologischer und entwicklungspsychologischer Theorien zu erklären versucht. Andererseits wird sie auch vor dem Hintergrund der Biophiliehypothese von WILSON näher betrachtet. – Im Zusammenhang mit der Tierliebe wird vor allem die Empathie als eine wichtige Voraussetzung gesehen. Durch das Herausarbeiten der persönlichen Motive für die Affinität zu einem bestimmten Tier wie z.B. Sicherheitsgefühl, Körperkontakt, Freund und Gefährte etc. wurde die Zuneigung zu einem bestimmten Tieren konkretisiert. Ebenso werden auch die Gefahren von Anthropomorphismus und falsch verstandener Tierliebe aufgezeigt. Die „Du-Evidenz“ sowie das „Kindchenschema“ sind für die Affinität zu Tieren ebenfalls maßgebend. Beim Thema Angst wird zwischen evolutionsbedingter „normaler“ Angst und pathologischer Angst (Tierphobie) unterschieden. Es werden die Sinnhaftigkeit der Angst sowie mögliche Gründe für ihre Entstehung näher untersucht. Weiters wird auf die Entstehung von Tierphobien sowie deren Behandlung eingegangen.

Die Arbeit wird durch eine von mir durchgeführte Fragebogenuntersuchung untermauert. Dabei wurde untersucht, inwieweit das Zusammenleben mit einem Heimtier im Kindesalter Einfluss auf die Haltung eines Heimtieres für eigene Kinder hat; weiters wurde erhoben, welche Tierarten besonders beliebt sind, gegen welche Tiere eine Abneigung besteht und ob es hier Unterschiede zwischen Stadt und Land gibt bzw welche Motive hinter der Wahl des Lieblingstieres stehen.

Abschließend wird versucht einen Konnex zwischen dieser Arbeit und tiergestützten Aktivitäten bzw. Fördermaßen herzustellen.

LITERATURVERZEICHNIS

BERGLER, R. (1994): Warum Kinder Tiere brauchen, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau

BULL, A. (2000): Anstiftung zur Arbeit mit Tieren, Dipl.Arbeit, Techn. Univ.Berlin

BUNK, B., TAUSCH, J. (2001): Menschsein wider seine Natur?, Band I, Hahner VerlagsgmbH, Aachen-Hahn

EICHENBERG, Ch. (1998): Wirksamkeit unterschiedlicher Therapiemethoden, Dipl.Arbeit, Univ. Köln

GEBHARD, U. (1994): Kind und Natur, Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen

GREIFFENHAGEN, S. (1991): Tiere als Therapie, Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München

HAGENCORD, Rainer (2007): Ein neues Eden – Über das Verhältnis von Tier und Mensch, <http://www.Kultur-punkt.ch>

HUBMANN Heinz (2007): Abneigung gegen Schlangen
<http://www.reptilien.com>

JAHN, K. (2002): Die Mensch-Tier-Beziehung und ihre Auswirkung auf Entstehung und Verhinderung von Verhaltensproblemen beim Hund
<http://www2.vetmed.uni-muenchen.de/tierhyg/disspdf/jahn/kap2.pdf>
Accessed: 2007-05-19

JONAK, K. (2005): Untersuchung der Unterschiede im Empathie und Bournout-Empfinden bei konventionellen und tiergestützten Psychotherapeuten. Dipl.Arbeit, Fakultät f. Psychologie d. Univ. Wien

KLUSMANN, D. (2007): Warum gibt es Gefühle?
<http://zpm.uke.uni-hamburg.de/WebPdf/evopsych.pdf>

KÖRNER, J. (1996): Bruder Hund & Schwester Katze, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

KITCHENHAM, K. (2007): Lebensbegleiter Hund – Motive zur Hundehaltung in der Stadt
http://www.uni-hamburg.de/Volkskunde/Texte/Vokus/2004-1u2/vokus2004-1u2_s75-102.pdf
Accessed: 2007-08-21

LORENZ, K (1983): So kam der Mensch auf den Hund, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG

- LORENZ, K (1965):Über tierisches und menschliches Verhalten, Band II, R. Piper & Co. Verlag, München, S. 455- S. 457
- LORENZ, K (1983): Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
- MANSFELD, K. (2002): Metaanalyse zur tiergestützten Therapie, Diss, Univ.Wien
- MÖRBE, K. (1999): Zur Mensch-Tier-Beziehung bei Kindern der 1. bis 4. Klasse einer Berliner Großstadtschule, Diss, Vet.Med. Univ. Berlin
- MÜLLER, B. (1998): Die Bedeutung von Tieren für die therap. Arbeit mit älteren Menschen, Dipl.Arbeit, Univ. Dortmund
- NOWAK, A. (2006): Die Mensch-Tier Beziehung als intrapersonale Kommunikation, Diss, Univ. Wien
- OESER, E. (2007): Hund und Mensch, WBG (Wissenschaftl. Buchgesellschaft), Darmstadt
- OLBRICH, E, OTTERSTEDT, C (2003): Menschen brauchen Tiere, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co, Stuttgart
- OTTERSTEDT, C. (2001): Tiere als therapeutische Begleiter, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co, Stuttgart
- PETERMANN, U., WALTER, H:J. (2006): Spezifische Ängste und Phobie
Accessed: 2006-08-10
- PROTHMANN, A. (2007): Tiergestützte Kinderpsychotherapie, Peter Lang GmbH, Europ. Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main, S. 15-S.49 und S. 165-S.186
- TURNER, C.D. (1995):Die Mensch-Katze Beziehung, Gustav Fischer Verlag, Jena
- WIKIPEDIA
<http://de.wikipedia.org>
Accessed: 2007-07-12
- WILSON, O. E. (1996): Darwins Würfel, Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG, München

LEBENS LAUF

<i>Name</i>	Doris Zeinlinger-Neumüller
<i>Anschrift</i>	Dechant-Hauer-Str. 46 3950 Dietmanns
<i>Geburtsdaten</i>	Gmünd, 15. Nov. 1974
<i>Familienstand</i>	verheiratet
<i>Schul Ausbildung</i>	1981 - 1985 Volksschule in Dietmanns 1985 - 1989 Hauptschule in Gmünd 1989 - 1992 Bundeshandelsschule in Gmünd
<i>Weiterbildung</i>	1998 - 2001 Ablegung der Berufsreifeprüfung
<i>Berufspraxis</i>	
9/1992 – 12/1992	Kanzleidienst im Exekutionsgericht Wien
1/1993 – 2/1994	Angestellte im Theater in der Josefstadt
Seit 3/1994	VB im Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generation (ehem. BMUJF), Sektion Familie
3/1994 – 4/1997	Chefsekretärin im Büro des Sektionschefs
5/1997 – 8/1999	Referentin in der Budgetabteilung
9/1999 – 9/2004	Referentin in der Schulbuchabteilung

ANHANG

Fragebogen zur Mensch-Tier Beziehung

Versuchen Sie bitte, **ALLE** Fragen zu beantworten! Sollten Sie eine Frage tatsächlich nicht beantworten können bzw. wollen, so überspringen Sie diese, anstatt nur der Vollständigkeit halber irgendeine Antwort zu geben.

Alter:

Geschlecht

weiblich männlich (bitte zutreffendes ankreuzen)

Wohnhaft

Stadt Land

1. Wo haben Sie den Grossteil ihrer Kindheit verbracht?

Land Stadt

2. Sind Tiere in Ihrem Leben wichtig?

gar nicht – kaum – mittelmäßig – ziemlich – außerordentlich

3. Hatten Sie als Kind ein Heimtier?

Ja Nein

4. Wenn ja, welches Heimtier hatten Sie?

5. Haben Sie jetzt ein Heimtier?

Ja Nein

6. Wenn ja, welches Heimtier haben Sie?

7. Wenn nein, welches Heimtier würden Sie gerne haben?

8. Wenn sie Kinder haben/hätten würden Sie Ihnen ein Heimtier ermöglichen?

Ja Nein

9. Welches Tier mögen Sie besonders? (Bitte nur ein Tier nennen)

10. Warum mögen Sie das von Ihnen oben genannte Tier so besonders? (Bitte kreuzen sie nur vier Möglichkeiten an)

Freund und Gefährte Sportkamerad Statussymbol Kinderersatz sympathisch gibt Sicherheit und Vertrauen kuschelig und gesellig erlaubt Schutz- und Fürsorgeverhalten Spaßmacher eigenaktiv

sonstige:

11. Welches Tier mögen sie überhaupt nicht? (Bitte nur ein Tier nennen)

12. Warum mögen Sie das von Ihnen oben genannte Tier nicht? (Bitte kreuzen Sie nur vier Möglichkeiten an)

schmutzig, klebrig, schleimig Krankheitsüberträger Angst vor Verletzungen unsympathisch generelle Angst Geruch langweilig nicht kuschelig und gesellig

Sonstiges:

Die erhobenen Daten werden selbstverständlich anonym und vertraulich behandelt.

Vielen Dank für Ihre/Deine Mitarbeit.
Doris Zeinlinger-Neumüller